P. O. germ.
1654

Gedichte

von

J. J. Zagler.

München, 1843.
Zu beziehen durch alle soliden Buchhandlungen.

Gedichte

von

J. J. Zagler.

München, 1843.

Zu beziehen durch alle soliden Buchhandlungen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

In frohen und traurigen Stunden, die mir meine Geschäfte übrig ließen, habe ich diese Gedichte geschrieben; sie waren seit einigen Jahren meine Lieblings-Beschäftigung.

Es ist so etwas Angenehmes, seine Gefühle und Gedanken, welche die menschlichen Schicksale in das Herz pflanzen, welche durch die Anschauung des Erden-Lebens hervor gerufen werden, in poetischer Sprache auszudrücken, sie in Verse und Reime zu bringen. Viele schon konnten diesem süßen Drang, den die Poesie im Innern des Menschen gründet, nicht widerstehen, haben mit Lust und Freude das, was das Herz fühlt, der Kopf denkt, in Dichtungen niedergeschrieben. Auch in mir erwachte diese Neigung, aus der mir nach und

nach ein angenehmes Bedürfniß erwachsen, Verse zu machen. Dieß ist, mit kurzen Worten gesagt, der Grund, welcher diese Gedichte in die Welt gerufen.

Nur für diejenigen, welche mit mir gleiche Gesinnung, gleiche Gefühle, gleiche Lebensansichten besitzen, sind diese Gedichte geschrieben, und erlangen sie den Beifall dieser, so darf ich in der Ueberzeugung leben, daß ich sie nicht umsonst dem Drucke übergeben habe.

München, im August 1842.

Zagler.

Inhalt.

Seite

An Gott 1
Der Glaube 3
Das ungeschmückte und doch schöne Fräulein . . 6
Frühling 8
Hoffnung 10
Gedanken eines Verlassenen 12
Liebe 14
Am Morgen 17
Der Mann an sein liebes Weib 19
Sehnsucht 21
In das Tagebuch eines Verzagten 23
Aufmunterung 24
Der Hahn und seine Frauen 25
Wo kann man Elend finden 26
Das Urtheil 28
Wozu Waffen? 30
Während eines Spazierganges an einem trüben Herbsttage im Jahre 1841 32
Die Zeit 33

Seite

An die deutsche Sprache 35
Die Blicke 38
Die Nacht 40
Gedanken an einen Schurken, als er vor der Kirchen-Thür betete 42
Die Ewigkeit 44
An meinen Freund 45
An Fräulein Marie Denker 46
An die Muse 48
Gedanken im Thale 49
Sehnsucht nach der unbekannten Geliebten . . . 51
Trost im Leiden 52
Freiheit 53
An einen Armen 56
Die Ueberfahrt 60
Die Liebenden und das Donnerwetter 62
Timur und die Ameise 65
An die wilde Schöne 67
Diogenes und der Stutzer 68
Guter Rath, und nicht theuer 70
An die Unbarmherzige 71
Waldemar's Klage im Kerker 73
Strafe eines Verführers 76
Wer zu fürchten sei 79
Das fühlende Herz 80
An die Untreue 81
Die Gräber 82
Bitte 84

Seite

Zufriedenheit 85
An Sie 86
An einen Fürsten 87
Der Geliebte nach dem Siege 89
Das Stärkste 91
An die Sterne 93
Elegie an die im Grabe ruhende Braut . . . 94
Geduld 97
Adelheid und Ritter Albrecht 99
Lob der edlen Frauen 109
Der Mann an seine junge schlafende Frau . . 111
Das höchste Ziel 112
Heirathsentschluß 113
Bei dem Monumente des römischen Kaisers, Ludwig des Bayer's 114
An die Geliebte 115
Margaretha und Ritter Hugo 116
Am Grabe meines Vaters 119
Sonne und Liebe 121
An die Weisheit 122
Sie weiß sich zu trösten 123
An die schöne Nachbarin 124
Frage 125
Der junge Dichter an seine sanfte Gattin . . 125
Rechtlicher Anspruch 125
An Fräulein v. U........ 126
Das freie Wort 126
Sehnsucht, Liebe, Eifersucht 127

Seite

Zärtliches Gespräch zwischen friedlichen Eheleuten . 128
Der Kuß 128
Das herrschende Weib an den gehorsamen Mann . 129
Gedanken an A..... 130
Der Kutscher und der Schusterjunge . . . 130
Der verrätherische Geisbock 131
Wirkungen des Gewitters 135
An ein treues Mädchen 136
Gespräch zwischen zwei Frauen, die noch nicht lange im Ehestande leben 137
An einen Freund, der ein Buch herausgegeben hat . 141
An einen alten Gecken 141
Das Glück der Dummheit 142
Vier gute Dinge 146
Am Grabe meines Freundes 147
An ...e 147
Der Liebe Schmerz 148
An den schönen Mund einer Verstandlosen . . 149
Abschied eines Betrunkenen von der Abendgesellschaft . 149
Der Stutzer und der Ochs 150
Sonett zum Namensfeste eines schönen, tugendhaften, ge-gelehrten Fräuleins 151
Sonett zum Namensfeste der edlen D. N. . . 151
Zum Namensfeste einer edlen Schönen . . . 152

An Gott.

Wie groß bist Du, Du Schöpfer aller Welten!
Welch' eine Majestät in Deiner Schöpfungs-Pracht!
Wie wunderbar bist Du in Deinen Werken!
Wie hehr, wie unermeßlich groß ist deine Macht!
Kein Sterblicher kann Deine Weisheit je ergründen,
Kein Sterblicher die Größe Deiner Allmacht finden.

Wie wunderbar in den endlosen Fernen
Dein heil'ger Wille Millionen Welten lenkt!
Wie liebevoll, Allmächt'ger, Deine Güte
An all' die vielen Tausende Geschöpfe denkt!
Dort oben, wo die Tausende von Sternen schweben,
Gibt sich, so wie auf Erden, kund Dein göttlich Streben

Dein Hauch kann Millionen Sterne schaffen,
Dein Wink, o Gott! — ein mächt'ges Sonnenheer erglüht,
Ein Wort von Dir, und Welten sind verschwunden,
Und And're bilden sich, wohin kein Auge sieht. —
Du bist es, Schöpfer! auf den fernen Himmels-Höhen,
Der macht, daß diese Welten ihre Bahnen gehen.

Betrachte ich, o Herr! die Elemente,
Den Sternen- und den Zeiten-Lauf — und die Natur,
Den Wurm im Staub', die Blume auf dem Felde,
So seh' ich Deine Güte, Deiner Allmacht Spur!
Ja, überall kann man Dich, großer Schöpfer finden,
Und Alles, was man sieht, kann laut dein Lob verkünden.

Und allen diesen Welten, Herr! dort oben,
Gibst Du Bewohner, zierest sie mit großer Pracht,
Läßt sie nach Deinem Willen ewig schreiten,
Und ordnest dort, was die Geschöpfe glücklich macht.
Welch ein Gedanke! auf all' diesen Sternen, Sonnen,
Sind Wesen, die gesellig bei einander wohnen!!

Herr! Allen gibst Du Leben, Nahrung, Freude,
Nichts kann geschehen, das Dein mächt'ges Aug' nicht sieht.
Du läßt die Blumen und die Früchte prangen,
Und segnest sie, wenn sich der Mensch darum bemüht.
So lernt der Mensch den unsichtbaren Gott erkennen,
Er darf ihn seinen Gott und seinen Vater nennen.

Herr! Du gebietest Stürmen und dem Meere,
Du machst, daß Blitze kreuzen und der Donner kracht,
Daß Elemente mit einander kämpfen.
Daß ihre Wuth das ganze Weltall beben macht.
Du ordnest, daß Vulkane, Berg und Thal entstehen,
Und Welten sich um ewige Gesetze drehen.

O Herr! wer soll nicht preisen Deine Schöpfung,
Die ewig majestätisch, schön, erhaben ist!
Ja, Herr! wir loben Dich in Deinen Werken,
In denen Du so groß und unerforschlich bist. —
Gott! Du gibst Allen Deine Gnade, Deinen Segen,
O sei uns gnädig, leite uns auf unsern Wegen!

Der Glaube.

Der Glaube — durch den Schöpfer selbst gegründet —
Den Christus uns in seiner Wahrheit lehrt,
Verbreitet Licht, in welchem jeder findet
Wie man durch ihn in Wahrheit Gott verehrt. —
Nicht falsches Frömmeln, keine Dunkelheiten
Behaupten dort das Recht, wo Glaube thront;
Sein Himmelslicht kann Wahrheit nur verbreiten,
Die bei Vernunft und reiner Liebe wohnt. —

Der Schöpfer gab uns einen wahren Glauben,
Den jeder Denker hoch verehrt und liebt,
Und diesen kann ein Frömmler uns nicht rauben,
Wenn er sich noch so viele Mühe gibt. —
Der wahre Glaube muß in unserm Handeln
Sich zeigen, wie der Herr des Lebens spricht.
Wer Gutes übt, der will im Glauben wandeln,
Der flieht die Dunkelheit, der sucht das Licht. —

Nicht mit dem Streiten um die Glaubens-Pflichten
Ist schon erfüllt, was wahrer Glaube will;
Nicht mit dem Lärmen und mit Formen-Richten
Wird je erreicht des Glaubens höchstes Ziel. —
Nur Wahrheit, Menschenliebe, gute Werke
Sind unsers Glaubens einziges Gebot;
Dadurch erlangt der Glaube jene Stärke,
Die uns beglückt — gefällig ist vor Gott.

Der Glaube, voll von leeren Prunkgestalten,
Der Glaube, dem Vernunft stets widerspricht,
Wird nie vor uns ein heil'ges Recht entfalten,
Weil ihm Vernunft und Heiligkeit gebricht. —
Nur da, wo leere Köpfe laut sich prahlen,
Weil ihre Zunge nur vom Glauben spricht,
Wo man mit Heucheln will dem Herrn gefallen,
Verbreitet falscher Glaub' sein mattes Licht.

Fluch denen, die den Irrthum Glauben nennen!
Die keck vergelten Lieb' mit bitt'rem Hohn;
Die, ohne Menschlichkeit, vor Rache brennen,
Dafür sogar erwarten Himmelslohn;
Und doch zu sagen sich ganz dreist erfrechen,
Daß nur bei ihnen wahrer Glaube sei;
Was sie von Wahrheit und vom Heile sprechen,
Sei weit entfernt von And'rer Heuchelei. —

Weh' denen, die so solches Unheil gründen,
Die Wahrheit schänden mit ergrimmtem Blut,
Die jede Glaubens Pflicht dem Herz entwinden,
Die Pflicht, die tief in jedem Herzen ruht!
Weh' denen, die den Frieden dort verhetzen,
Wo er ein stilles Häuschen sich gebaut;
Die weidlich sich mit Dümmlerei ergötzen,
Weil ihnen vor der reinen Wahrheit graut!

Der ist kein Christ, der Lügen wagt zu stiften;
Wer Irrthum liebt, der glaubt an Gott auch nicht.
Drum meide es, die Herzen zu vergiften,
Und zu verführ'n mit frömmelndem Gesicht! —

Sei für die Wahrheit; dieß hatt Gott befohlen,
Lieb' Alle, wie es Christus selbst gethan,
Ueb' Gutes, wie es Christen üben sollen,
Und bete Gott in Lieb und Wahrheit an!

O güt'ger Gott! verleihe doch bald Allen
Die größte Gnad' — dein heil'ges Glaubenslicht!
Laß bald die reine Wahrheit laut erschallen,
Und stürze, was dem Glauben widerspricht!
Laß alle Menschen in der Eintracht leben,
Umgürt' sie mit des Glaubens starkem Band!
Und wenn die Menschen nur nach Wahrheit streben
So geh'n sie bald als Christen Hand in Hand. —

Das ungschmückte und doch schöne Fräulein.

Wie hold sie ist, die herrliche Gestalt!
Wie liebevoll und zart ihr ganzes Wesen!
Bezauberung, der Liebe Allgewalt,
Hab' ich aus deinen Blicken längst gelesen.

Dein blaues Aug', dein schöner, zarter Mund,
Dein weißer Nacken, deine Busens-Fülle,
Bezaubern mächtig, geben deutlich kund,
Daß dich zum Engel schuf der Götter-Wille.

Dich ziert nicht eitler Putz und Kleider-Pracht;
Ich seh', du fliehst der Moden Künstlerei.
Nichts hat die Erde, das dich schöner macht,
Als du schon bist, du bleibst dir selbst getreu.

Dein liebevoller Reiz ist bloß Natur;
Warum soll Kunst sich ihr noch beigesellen?
Ein Schmuck und prächt'ge Kleider würden nur,
Statt dich zu zieren, deinen Leib entstellen.

In dir wohnt Güte und ein heller Geist,
Wer nennt mir etwas Schöneres an Schönen?
Dein Tugendwandel, den du klar beweis'st,
Vermag, dich ganz zur Himmlischen zu krönen.

Juwelenschmuck, den nur der Thor anlacht,
Und das, an dem sich Schwache kleinlicht laben,
Verachtest du, weil's dich nicht schöner macht,
Weil's niemals hocherhab'ne Seelen haben.

Ein ganz einfaches Kleid — es steht dir gut, —
Das wählst du dir, um aller Welt zu zeigen,
Daß nicht der Putz an dir das Beste thut.
So bringst du Neid und Eifersucht zum Schweigen.

So zeig' dich stets in Liebenswürdigkeit,
Nur immer nett, im reinen, schlichten Kleide!
Dann bist du schön und voll Erhabenheit,
Und aller Menschen Lust und Freude.

Frühling.

Du schöne, wonnevolle Frühlingszeit!
Du gibst der ganzen Erde neues Leben;
Die ew'ge Schöpfung wird durch dich erfreut,
Und überall erblickt man frohes Streben.

Der gold'nen Sonne holder Feuer=Strahl
Erwecket in der Erde neue Kräfte,
Gibt frisches Grün dem Berge und dem Thal',
Den Bäumen, Blumen neue Lebens=Säfte.

Seht, wie die ganze Schöpfung jauchzt und lacht!
Die Vögel singen, sanfte Lüfte wehen;
Der holden Blumen prächt'ger Schmuck erwacht.
Wie lieblich ist dieß Alles anzusehen!

Wie froh sich Alles paart in der Natur!
Wie Alles strebt, das Leben zu genießen!
In Wasser=Tiefen, auf der Erden=Flur,
Sieht man der Wesen liebevolles Grüßen.

Hier singt der Landmann bei der Arbeit Last,
Dort freuen Kinder sich in muntern Reihen;
Hier wallt in Wellen stolz der rüst'ge Mast,
Dort sieht man hold den Blumen=Flor gedeihen.

Hier schmeichelt Lerchen-Sang des Menschen Ohr,
Dort läßt die Turtel-Taub' sich wieder hören;
Hier keimt der Wiesen schöner Schmuck empor,
Dort sieht das Aug' das Grün der Bäum' vermehren.

Der Weise eilt mit Lust, mit frohem Muth
In's Freie, in die schatt'ge Rosenlaube;
Er fühlt daß Lebensglück im Freien ruht,
Nicht immer in dem trocknen Bücherstaube.

Der Frühling labt des Armen krankes Herz;
Er stärkt des Greises mattes Leben;
Er mildert Kummer, Sorgen, herben Schmerz,
Und stählt des Menschen ganzes Streben.

Der nicht dem Frühling Lob und Jubel spricht,
Und sich nicht freut in dessen mächt'gem Leben,
Der kennt das wahre Erdenleben nicht,
Und fühlt das nicht, was Frühlings-Reize geben.

O Gott! laß uns die holde Frühlings-Zeit
Mit wahrer Lust, mit frohem Sinn genießen;
Gib, daß sich jeder Mensch durch sie erfreut,
Laß Kraft, Gedeihen für uns aus ihr fließen!

Hoffnung.

Hoffnung! du Gefährtin unsers Lebens,
Du geliebte, theure Tröſterin,
Triebrad alles Wirkens, alles Strebens,
Flehend ſchaut zu dir die Menſchheit hin!

Wenn ein Nachtgewölk uns ernſt umhüllet,
Wenn das Schickſall uns Verderben ſpricht,
Wenn der Feind der Bosheit Maaß erfüllet,
So erhellt das Herz dein Gnaden=Licht.

Härmt ſich oft der Menſch in ſchwerer Stunde,
Zweifelt an des Schickſals Beſſerung!
Steht jedoch ſein Herz mit dir im Bunde,
Wird es wieder neubelebt und jung. —

Die Gefang'nen und die Sclaven ſehnen
Sich nach Linderung in Noth und Schmerz.
Doch du hältſt ſie, trockneſt ihre Thränen,
Daß die Qual nicht ganz zermalmt das Herz.

Du biſt Tröſt'rin auf dem Krankenbette;
Balſam, der aus dir dem Kranken fließt;
Welches Leiden, wenn er dich nicht hätte,
Bis der Tod die matten Augen ſchließt!

Wenn den Armen Noth und Mangel drücken,
Wenn ihn Alles quält, und Nichts beglückt,
Wenn die größten Leiden ihn umſtricken,
So biſt du es noch, die ihn erquickt.

Liebende vernichten kühn die Schranken,
Die man ihrem Ziel entgegen stellt;
Muthig hoffend, furchtlos, ohne Wanken
Spotten sie dem Vorurtheil der Welt.

Gut bist du! Wer könnte anders sagen?
Labend wirkst du auf die Seele ein.
Treibst du uns zu einem kühnen Wagen,
Kann es uns ja nur ersprießlich sein.

Die mit dir bedächtlich ausgerüstet,
Sind da thätig, wo der Schwächling ruht;
Das, was sich dem Ziel entgegen brüstet,
Räumen sie hinweg mit kühnem Muth.

Doch, die sorglos deinem Winke trauen,
Die sich schläfrig widmen deiner Gunst,
Die nicht denken, nur auf dich fest bauen,
Lohnst du oft mit Nichts, mit leerem Dunst.

Viele haben sich durch dich vernichtet!
Denn sie rollten immer planlos fort,
Und bis sie den Kopf empor gerichtet,
Waren sie nicht an dem rechten Ort.

Menschen! hoffet, aber nicht zu eilig,
Sehet ob der Wunsch ist klug gedacht!
Blindes Hoffen ist gar oft nachtheilig,
Hat schon manchen herben Gram gebracht. —

Gedanken eines Verlassenen.

Hier herrscht Stille, Alles athmet süßen Frieden,
Leise weht der Zephyr, der die Lüfte kühlt.
Sanfte Ruhe ist jetzt der Natur beschieden;
Nur die Quelle hör' ich, die dort murmelnd quillt!

O wie herrlich schimmern die bethauten Felder
In der lieben Abendsonne letztem Strahl!
Stille ist die zarte Melodie der Wälder,
Ernster Frieden ruht auf diesem Blumenthal.

Mich nur flieht die Ruhe und der süße Friede,
Ich allein bin ganz in meinem Gram verhüllt.
Schwermuth athmend, schau' ich traurig, hoffnungsmüde,
In der räthselhaften Zukunft Trauerbild.

Tief in meinem wunden Herzen nagt der Kummer,
Todt für mich bist du, o blühende Natur!
Und mein Schicksal pflanzet in den kurzen Schlummer
Schreckensbilder, eine Menge Leiden nur.

Arm und elend bin ich nun auf dieser Erde,
Hart getäuscht von der, die ich so heiß geliebt;
Träumend forsche ich, was es aus mir wohl werde,
Wenn der Himmel mir nicht Trost und Ruhe gibt. –

Komm' doch du, o Freundin meiner Einsamkeiten!
Komme holde, schöpferische Phantasie!
Glücklich war ich sonst, da dir von meinen Saiten
Zarte Lieder tönten, voll von Harmonie.

Fröhlich war ich sonst am Abend wie am Morgen,
Frei war ich von Allem, was das Herz betrübt.
Mich umgaben keine Leiden, keine Sorgen,
Denn mich hat die Welt und auch das Glück geliebt.

Himmel! laß für mich bald wieder Freuden blühen;
Süße Ruhe! ziehe wieder in mir ein, —
Tröst'rin! lasse mich in deine Arme fliehen;
Nur bei dir allein kann ich ganz glücklich sein!

Liebe.

Ein Mensch, der ohne Liebe wandelt,
Der ohne sie hier lebt und handelt,
Der sie niemals im Herzen fühlt,
Dem nie süß ihre Wonne quillt,
Der kennt auch nicht des wahren Glückes Segen;
Er wandelt nur auf rauhen, düstern Wegen. —

Die Liebe kann allein nur geben
Das Heiligste in diesem Leben. —
Die Liebe macht uns Göttern gleich,
Den Fürsten wie den Bettler reich;
Sie pflanzt den Himmel fest in uns're Herzen;
Sie gibt (und macht auch süß) den Schmerzen.

Tyrannen, so wie stolze Thoren,
Geschöpfe, fast für Teufel auserkoren,
Verstummen, wenn die Liebe spricht;
Zum Lamm' macht sie den Bösewicht.
Wo holde Liebesblicke zärtlich winken,
Sah man schon Viele auf die Knie sinken.

Wo Menschen-Lieb' empor sich richtet,
Ist Tyrannei auch bald vernichtet,
Und gern' wird jedes edle Herz
Mit Eifer lindern fremden Schmerz. —
Ein edles Herz nur kann stets ganz empfinden,
Wie selig Tage durch die Lieb' entschwinden.

Was kann wohl eurer Wonne gleichen,
Ihr Aeltern! wenn euch Kinder reichen
Voll reiner Liebe gern die Hand,
Um euch zu führ'n durch dieses Land?
Wo Kinder liebend mit den Aeltern wallen,
Da, Liebe! wird auch hehr dein Lob erschallen.

Und dir, o Gatte! wird dein Leben
Im voll'sten Glücke dahin schweben,
Wenn dich dein treues Weib hold küßt,
Ihr Herz ganz in das deine fließt;
Wenn sie mit zärtlich liebendem Gefühle
Dir lebt, dich führt zum wahren Götter-Ziele.

Der Liebe seliges Verlangen
Sehnt sich dahin, wo herrlich prangen
Die Tugenden in ihrer Pracht,
Die selbst zum Tage sonnt die Nacht. —
Nichts Eitles, Falsches kann mit ihr bestehen;
Wo Böses haus't, wird bald ihr Licht vergehen.

Den Glanz des Gold's wird nie sie suchen,
Den Hochmuth stets verschmäh'n, verfluchen.
Nicht da, wo Schimmer prahlend blitzt,
Die Narrenzahl behaglich sitzt,
Kann süßes Liebe-Glück bezaubernd blühen.
Ja! ihre heil'ge Macht wird jede Thorheit fliehen.

Soll wahre Liebe forschend fragen,
Ob etwa Geld und Titel ihr zusagen? —
Niemals! — Sie folget immer nur
Der wahren, reinen Herzens-Spur.
Wo Zwang will herrschen, wird sie bald verschwinden;
Sie kennt nur Freiheit — nichts kann sie auf Erden binden.

O Liebe! wahre Götter-Sonne,
Entflamme uns mit jener Wonne,
Die Weisheit hier das **Höchste** nennt,
Die nie die Wollust liebt und kennt.
Mit dir allein nur, Liebe! wird das Leben
In lauter Seligkeit uns dahin schweben. — —

Am Morgen.

Allmählig dämmert es, und Luna bleicht!
Die Wolken grauen, gold'ne Sterne schwinden,
Der Zephyr kühlt, der durch die Bäume streicht,
Der Tag fängt an, sein Recht, sein Heil zu gründen!

Schon taucht die Sonne aus dem Meer' empor,
Schon sieht man Bäume, Berge röthlich glühen;
Das Morgenlied stimmt an der munt're Chor,
Die schwarzen, traur'gen Nachtgestalten fliehen.

Ein Heer der Feuer-Wolken zieht herauf;
Ein frischer Thau bedeckt die schöne Erde.
Dem Aug' entschwindet schnell der Sternenlauf,
Und froh erwacht der Schäfer, froh die Heerde.

Wie die Natur so schön und frisch erwacht!
Wie lieblich sie begrüßt den schönen Morgen!
Und Mancher, dem das Glück im Traume lacht,
Erwacht, und sieht vor sich nur Noth und Sorgen. —

Ja! schön bist du, o göttliche Natur!
In dir ist Alles, Wonne, Glück und Freude;
Voll Zauber prangt die schöne Blumen-Flur,
Und Wonne grüßt auf Hügeln, auf der Weide.

Froh eilt der Landmann auf das grüne Feld,
Erfüllt mit heiterm Sang die Morgen-Lüfte;
Er freut sich seines Lebens auf der Welt,
Ihn stärken Arbeit, Ruh' und frische Düfte.

Wie süß der Morgen dem, den Liebe grüßt! —
Den Eintracht, Friede, wahres Glück umschweben?
Der das, was Gott beschert, in Ruh' genießt,
Dem Segen, Gutes keimt aus seinem Streben! —

O möchten alle Menschen, wie verjüngt,
Am frühen Morgen von dem Schlaf' erwachen,
Und Jedem, wenn die Morgen-Sonne winkt,
Des Lebens schönste Freuden freundlich lachen!!

Der Mann an sein liebes Weib.

Um auf der Welt der Glücklichste zu sein,
Hat dich der Himmel mir gegeben!
Du bist mir Alles, reine Himmels-Lust,
Ja theurer, als wie tausend Leben!

Der Ew'ge, der dich, Holde, mir vertraut,
Um Seligkeit aus deinen Händen
Hier zu empfangen, wird uns gnädig auch
Mit Liebe seinen Segen spenden.

Ein Händedruck, ein süßer Kuß von dir
Sind für mich mehr, als gold'ne Kronen,
Und deutlich sagt mir dein geliebtes Aug',
Bei dir ist's gut, recht gut zu wohnen.

Wach ich an deiner Seite in der Nacht,
Und seh' dich lieblich vor mir schlafen,
So ruf' ich oft: O Gott! mit diesem Weib
Hast du mein größtes Glück geschaffen.

Wie gut ist es, umschlingt dich eng mein Arm,
Und seh' ich deinen Busen schweben!
Ein sanftes Wonnen-Meer erfaßt mein Herz,
Und heißer wird der Liebe Streben.

Ein Tag bei dir ist mir schon Seligkeit,
Und wird's so, Theure! immer gehen?
Wer ist wohl auf der ganzen, weiten Welt,
Dem so, wie uns, das Glück mag stehen? —

Süß küßt dein Mund, treu strahlt dein blaues Aug'
Und Tugend ist dein ganzes Leben;
Des Hymnen's süße Friedens-Harmonie
Scheint gerne über uns zu schweben.

Und so, in süßer Liebe wollen wir,
Durchleben uns're schönen Tage;
Dann wird gewiß der Ehestand für uns
Ein Freuden-Meer — und keine Plage.

Sehnsucht.

Wenn ich den Garten oder Wald durcheile,
So seh' ich dich, so sehn' ich mich nach dir;
Wenn ich bei Büchern oder Sang verweile,
So geizt und zankt Zufriedenheit mit mir.

Wenn frohe Menschen liebend mich umgeben,
Wenn in Gesellschaft Witz und Laune blüh'n,
So fühle ich in mir ein heißes Streben,
Gefühle, die mich mächtig zu dir zieh'n.

Wenn ich beim Morgen- oder Abendschimmer
Zu Gott erhebe meinen frohen Sinn,
So seh'n ich mich nach dir; ich seh' dich immer,
Du ziehst mein ganzes Leben zu dir hin!

Oft saß ich an dem Bach', von Liebe trunken,
Und träumte Seligkeit von ernster Art;
Oft bin ich in Gedanken tief versunken,
Und sehne mich nach deiner Gegenwart.

O wonnevolle Sehnsucht, mächt'ges Ahnen!
Wie tief dringst du in meinem Herzen ein!
Gefühle, die mich ernst und liebend mahnen,
Umschweben mich mit deinem ganzen Sein.

Wer deinen Zauber fühlt, o stille Sehnsucht!
Den schmeichelnd fesselt deine ernste Macht,
Der ist's, der süße Ruh' vergebens sucht,
Der träumend lebt und wacht, bei Tag und Nacht.

Nur du, o gute Ida! kannst bald enden
Den Sehnsuchts-Schmerz, der mächtig in mir glüht.
Dein Herz kann mir allein den Himmel spenden,
In dem die Wonne meinem Dasein blüht.

In das Tagebuch eines Verzagten.

Nicht so muthlos, laß die Winde stürmen,
Schau'rlich heulen auf der Lebens-Bahn!
Wenn sich auch die Wogen drohend thürmen
Gegen deinen ungeübten Kahn,
So sei muthvoll, schiffe ruhig weiter!
Zage nicht, wenn auch der Mast dir bricht;
Denke, Gott der Herr ist dein Begleiter,
Er beschützet dich, vergißt dich nicht!
Droht Vernichtung dir — nur nicht erblassen! —
Zeige kalten, felsenfesten Muth;
Nur nicht tollkühn, sondern ernst, gelassen
Fahre fort, scheu' nicht der Stürme Wuth!
Und hast du die Stürme überwunden,
Lächelt dir der helle Sonnenschein,
So erfreue dich in ruh'gen Stunden,
Lebe froh, und zieh' die Segel ein!

Aufmunterung.

Hinweg ihr finstern Trauerbilder!
Durch euch wird nie das Unglück milder.
Wer gern euch folget, den verfolgt auch ihr,
Verfolgt ihn wüthend, wie ein grimm'ges Thier. —
Durch Weinen, Jammern und Bedenken
Kann ich nichts mildern, nur mich kränken,
Dem Schicksal bei dem Quälen nur beisteh'n,
Das thun, was es an mir hat überseh'n. —
Ich will in meinem wunden Herzen
Nicht nähren Jammer, Elend, Schmerzen;
Ein Thor, der das, was schmerzt, noch mehr verletzt,
Statt Leiden endet, sie für sich fortsetzt. —
D'rum weg, ihr schweren Träumereien,
Euch will ich nicht mein Leben weihen!
Wie ihr zu fliehen seid, drauf will ich seh'n,
Und trachten, euch mir gänzlich zu verweh'n.
Ihr Trauerbilder! euch zu fliehen,
Heißt sich dem Schmerzen zu entziehen;
Denn oft habt ihr ein Leben abgenagt,
Weil es, euch rasch zu flieh'n, nicht hat gewagt.
Doch mir sollt ihr die Gruft nicht graben,
Euch nicht mit meinem Leben laben.
Was mich ergötzt, verdränget eure Pein,
Das suche ich, das zieh' jetzt bei mir ein!

Der Hahn und seine Frauen.

Ein Hahn, der zärtlich seine Frauen liebte,
Und sich mit Wenigen gar oft begnügte,
War einst den ganzen Tag stets auf den Beinen,
Und suchte emsig Körner für die Seinen.
Als er schon ziemlich viel beisammen hatte,
Schrie er mit lauter Stimm', der frohe Gatte,
Den holden Frauen, die bald herbei liefen,
Und alles Lob dem braven Mann zuriefen.
Doch sieh, wer hätt's gedacht! Die zarten Frauen
Verzehrten Alles, ohne aufzuschauen,
Und ließen hungrig unsern Hahn da stehen,
Der wirklich fast zu müde war zum Gehen. —

Auch in der Menschheit gibt es solche brave Frauen,
Die so, wie diese Hühner, auf die Männer schauen. —

Wo kann man Elend finden.

Willst du dein Leben bittern Qualen weihen,
Mit Leiden hausen, und dich niemals freuen,
So nimm, mein lieber Freund! ein solches Weib,
Das immer spricht von Spiel und Zeitvertreib,
Das immer will nur schöne Kleider tragen,
Und Leckerbissen sucht für ihren Magen;
Ein Weib, das dann nur spricht von der Zufriedenheit,
Und dann ganz glücklich ist, und sich des Lebens freut,
Wenn viele Herren mit ihr scherzen, lachen,
Und zärtlich sprechen von geheimen Sachen;
Das ihr Französisch grausam herausbricht,
Und Deutsches schlechter, als die Amme, spricht,
Ein Weib, das Nichts versteht, und doch die Kunst ernst richtet,
Und klüglich aller Völker Wohlfahrt schlichtet,
Sich dünkt, sie sey erfahren, hoch gelehrt,
Durch sie sei der Gelehrten Zahl vermehrt;
Ein Weib, das Alles, Geld, Gesundheit, Wohlergehen
Bei Spiel und Tanz und Assembleen
Im Sinnen-Taumel wilder Lust verzehrt,
Und nicht des klugen Mannes Warnung hört,
Das gar nichts fühlt, wenn dich die Schmerzen drücken,
Dich quält mit kalten, ganz gleichgilt'gen Blicken,

Das vom Hauswesen und vom Sparen nichts versteht,
Bei dem gar nichts nach Recht und Ordnung geht.
Nimm dir ein solches Weib, und du wirst sehen,
Wie traurig dir dein Leben wird vergehen;
Du bist ganz gewiß der Mann,
Bei dem man Elend finden kann. —

Das Urtheil.

Ein Pädagog saß einst beim frohen Mahl'
Und sprach von der Erziehung weise Worte.
Doch Ein'ge aus der großen Gäste-Zahl,
Mit stolzen Köpfen, nicht am rechten Orte,
Bestrebten sich, auch viel, doch dumm zu sprechen,
Des Weisen Worte oft zu unterbrechen.

Da kam des Wirthes Knab' zur Thür herein,
Ein munt'rer Junge, voller Geistes-Gaben,
Und gab auf jede Frage, klar und rein,
Ein richt'ge Antwort; auch sein witz'ges Fragen
Bewies, daß an dem braven, frischen Knaben
Die Eltern einstens keinen Dümmling haben.

Der Knabe wurde sorgsam, mit Bedacht,
Von einem klugen Lehrer unterrichtet;
Er ward zum richt'gen Denken bald gebracht,
Nicht sein Verstand, wie's oft geschieht, vernichtet.
Die Eltern suchten Alles anzuwenden,
Um ihn recht rüstig in die Welt zu senden.

Wie man denn auch vom Knaben Manches sprach,
Nahm bald das Wort ein Herr, mit stolzem Kopfe,
Und sprach: „Es ist ja ganz verkehrte Sach'!
„Ein kluges Kind wird einst zum dummen Tropfe."
„Ja ich versich're Sie, daß g'scheide Kinder"
„Erwachsen dümmer sind, als Schaf' und Rinder!" —

Man staunte diesen großen Thoren an;
Man suchte auch, ihn zur Vernunft zu bringen.
Doch unter allen war kein einz'ger Mann,
Dem diese schwere Arbeit konnt' gelingen.
Der dumme Geck wollt' seine Weisheit zeigen,
D'rum brachte ihn auch Niemand ganz zum Schweigen.

Der Pädagog, um diesen Streit zu enden,
Und das Gespräch auf and're Ding' zu wenden,
Sprach zu dem Schwätzer in ganz feinem Ton:
„Mein Herr! Sie sind der Pallas einz'ger Sohn!"
„Man sieht ganz klar, daß Sie als Kind"
„Auch sehr gescheid gewesen sind."

Wozu Waffen?

Wozu Gewehre, Schwerter und Kanonen,
Wenn man entscheidet über Völkerrecht? —
Kann in der Waffe jene Klugheit wohnen,
Die klar beweis't, was gut ist oder schlecht?
Kann sie wohl eher Recht und Wahrheit finden,
Und sich'rer sein, als menschlicher Verstand?
Und Stechen, Schiessen aus den Feuerschlünden
Das Urtheil sprechen über Volk und Land?

Warum denn mit den Schwertern schlagen, hauen,
Wo mäßige Besinnung helfen kann?
Warum denn da auf die Gewalt fest bauen,
Wo freies Wort nur brechen kann die Bahn?
Ist dann das Unrecht wohl ein Recht geworden,
Wenn man zuvor sich wie Barbaren schlägt?
Wenn man voll Grimmes, ganz wie wilde Horden,
Nur um zu tödten, gern die Waffen trägt?

Kein Volk kann sich mit Recht gesittet nennen,
Wenn es schon gierig da nach Waffen greift,
Wo die Vernunft kann leicht den Streit aussöhnen,
Wo ein gerechtes Wort die Sache reift.
Nur, wo Vernunft die Freiheit nicht kann schützen,
Wo ganz vergebens schallt das ernste Wort,
Da laßt für's gute Recht die Waffen blitzen,
Besiegt den wilden Feind und jagt ihn fort.

Wenn Friedensstörer, trotzige Rebellen
Das Vaterland bedroh'n mit wilder Macht,
Und unbarmherzig morden, brennen, stehlen,
Bei hellem Tag, wie auch bei dunkler Nacht:
Dann ist es heil'ge Pflicht, zu Waffen greifen,
Dann müssen wir zum Kampf, zum heil'gen Krieg,
Der Feinde Mauern kühn zu Boden schleifen,
Und tapfer streiten um den Freiheitssieg.

Es wäre Thorheit, da mit Wahrheitsgründen
Noch kämpfen für das Recht und Vaterland,
Wo nie Vernunft und Wahrheit Recht kann finden,
Wo schon das Land zerstört die Feindes Hand.
Laßt uns dem Schwachen hier zu Hilfe eilen,
Da gerne retten, wo uns ruft die Pflicht.
Nie gilt ein Zaudern und ein träges Weilen
Bis ganz des Kämpfers Arm zerbricht.

Während eines Spazierganges an einem trüben Herbsttage im Jahre 1841.

Es ist vorbei mit dir, Natur! dein Grün vergeht,
Und bunt und gelb sind Bäume, Hecken, graue Wälder.
Der Frost stellt sich schon ein, der kalte Nordwind weht,
Und allen schönen Schmuck verloren schon die Felder.

Ein dichter Nebel hüllt die schöne Erde ein;
Der Bäume Schmuck verschwand, und alle Blätter fallen.
Nur selten grüßt uns mehr der holde Sonnenschein,
Und nie hört man den Chor der Vögel mehr erschallen.

Natur! es ist vergangen deine hehre Pracht;
Die Reize, die dich herrlich zierten, sind vernichtet. —
Nichts findet man, das freundlich, lieblich aus dir lacht;
Ein Trauerbild hat sich aus deinem Reich errichtet.

Erst wenn der Frühling grüßt, wachst du auch wieder auf,
Erst dann erscheinst du lieblich im verjüngten Leben.
Du blühst und welkst, und zwar im ew'gen Zeitenlauf;
Es waltet stets in dir ein wunderbares Streben.

Natur! so wie dein Schmuck jetzt sank ins Grab,
So wie dein schönes Reich der Blumen ging verloren,
Geht es dem Menschen; wie die Blume fällt er ab,
Und wird dort in dem Jenseits wieder neu geboren. —

Die Zeit.

Die Zeit eilt schnell auf ihren Adlers=Schwingen
Vorbei als wie ein flücht'ges Traumgesicht;
Ihr Lauf ist rasch, doch still und voll Bedeutung,
Sie fliegt vorbei, man sieht und hört es nicht.

Bald sind sie fort die wen'gen Lebens=Stunden,
Vermehren immer die Vergangenheit,
Und immer näher rücket uns ihr Schwinden
Dem Tod', der langen, dunkeln Ewigkeit.

O schnelle Zeit! welch' mächtiger Gedanke!
Bald tritt der Mensch von dieser Bühne ab!
Der Mensch geht eilend fort; oft unbesonnen
Gelangt er zu dem End' und sinkt in's Grab.

Wie wichtig ist die Zeit, auch jede Stunde!
Verlebte Jahre sind ein Augenblick,
Und alle Welten können es nicht ändern;
Nicht Eine Stunde rufen sie zurück. —

Und doch ist mancher Thor gar nicht zufrieden
Mit ihrem Lauf; klagt laut sie an und wähnt,
Zu langsam schleiche sie in träger Stille,
Denn er benützt sie nicht, langweilt und gähnt. —

O armer Mensch, du wagst es, so zu sprechen?
Bist du nicht ärmer noch als jedes Thier!
Denn dieses weiß die Zeit sich auszufüllen,
Du aber fragst dich nicht: Was thu' ich hier?

Die Zeit benützen und sie klug anwenden,
Ist wahre Weisheit, hocherhab'ne Pflicht.
Ein Mensch, der sie nur unbenützt vergeudet,
Kennt ihren Werth und sich auch selber nicht.

Nicht eine Stunde laß' umsonst entschwinden,
Wenn wirklich dir dein Leben heilig ist.
Den heut'gen Tag kannst du den deinen nennen;
Wer weiß, was du am nächsten Morgen bist.

An die deutsche Sprache.

O schöne Sprach'! man hat dich lang verkannt,
Und das Latein dir immer vorgezogen. —
Nur wer Latein sprach, hatte auch Verstand,
Denn dieser hatte Weisheit eingesogen —
So sprachen laut vor ein'gen hundert Jahren
Die Stockgelehrten, meistens stolze Narren.

Wenn man nur wenig das Latein versteht,
Ist man nur ein latein'scher Brockenfresser,
So ist man schon von Weisheit aufgebläht,
So kennt man Alles, sieht und hört es besser.
So sprechen heute leider auch noch Viele;
Doch Dümmling' sind sie, dieß sagt klar ihr Wille.

Auch And're gibt es, die auch Deutsche sind,
Sich aber nie als ächte Deutsche zeigen;
Sie sind in ihrem Leben meistens Kind,
Und rühmen sich, weil sie sich Fremden neigen.
Sie wollen sich dadurch am Deutschen rächen,
Weil sie ihr dummes Zeug französisch sprechen. —

In Deutschland leben — in dem schönen Land!
Sich dreist nur mit französisch Plaudern rühmen,
Und das verschmäh'n, was bietet deutsche Hand,
Das kann und darf, das wird sich n i e geziemen. —
Warum das Deutsche fliehen, grob versäumen,
Und andern Sprachen dessen Platz einräumen?!

Schon früher hat man dich versäumt, ja dich!
Du schöne Sprache! ja man floh dich immer,
Bis Mancher kämpfend dem Latein entwich,
Und klar sah deine Schönheit, deinen Schimmer.
Hernach gab man sich Müh', dich zu verstehen,
Und viel' entschlossen sich, zu dir zu gehen.

Gelehrte nahmen sich bald deiner an,
Um dich nach Regeln und nach Form zu richten.
Man sah, wie hehr man dich gestalten kann,
Wie schön und nett dich Meister konnten schlichten.
Es wurde bald der besten Köpfe Sache,
Aus dir zu bilden eine edle Sprache.

Du bist geschmeidig und an Wörtern reich;
Man kann sich rein und klar mit dir ausdrücken.
Auf Erden ist dir keine Sprache gleich,
Die Reden so geziert, wie du, kann schmücken.
Man darf dich, Jungfrau! majestätisch nennen,
Und dich mit dem erhab'nsten Lobe krönen.

Melodisch, geistig ist uns dein Genuß,
Wie's Göthe, Schiller ernst und klar bewiesen.
An Schönheit bietest du uns Ueberfluß,
Den Tausende entzückend lobten, priesen.
Kein edler Deutscher wird sich je erfrechen,
Dir deine hohe Würde abzusprechen.

Was oft der Redner und die Rednerin
Durch deine hehre Donnerkraft erreichen,
Wie sie durch dich bezaubern unsern Sinn
Und manche Zwiste meisterlich ausgleichen,
Ist wahrhaft wunderbar, erregt oft Staunen,
Und wärmt auch oft die ganz eiskalten Launen.

D'rum Deutsche lernt, was euch als Deutsche ziert,
Lernt gründlich eure schöne Mutter-Sprache,
Die euch erhöht, die euch mit Recht gebührt.
Ein deutsches Wort ist eine schöne Sache,
Noch schöner, wenn die Deutschen, die es sprechen,
Nie dessen Inhalt schänden oder brechen.

Und habt ihr eurer Sprach' ihr Recht gethan,
Versteht ihr ihre Schönheit, ihre Würde,
Dann fanget auch mit fremden Sprachen an,
Dann, wenn es sein muß, traget fremde Bürde.
Doch laßt vom Fremden nie das Deutsche binden,
Nein! dieses Unrecht laßt ihm nie empfinden!

Du Sprache! ewig sollst du lebend sein,
In allen Zeiten deine Töne klingen,
Und immer voller Klarheit, schön und rein
In Deutschland blüh'n, zu deutschen Herzen dringen.
Wer deutsch sein will, und wahrhaft deutsch will leben,
Wird ewig deine Würde hoch erheben!

Die Blicke.

Um mich bei Mädchen recht beliebt zu machen,
Entschloß ich mich, verliebt und sanft zu blicken,
Und auch dafür mit Eifer stets zu wachen,
Daß sich dazu auch meine Augen schicken!
So blickte ich recht lange, recht verliebt,
Doch immer nur umsonst; ich ward betrübt,
Beschloß, dieß zarte Blicken zu verlassen,
Und einen andern, sichern Plan zu fassen.

Bald fiel mir ein, den ernsten Blick zu wählen,
Zu schauen, wie es Philosophen machen,
Mich weise, denkend und gelehrt zu stellen,
Wie Männer, die bei Büchern gerne wachen,
Und dachte, ein so tiefer, mächt'ger Blick
Macht ganz gewiß bei Schönen bald sein Glück.
Doch nichts; denn bald hab ich auch klar gesehen,
Daß sie mein weises Blicken nicht verstehen.

Jetzt wollte ich mit stolzem Blick' gefallen;
Ich blickte hocherhaben, groß und herrisch,
Wie Leute, denen Schmeichler und Vasallen
Gehorsamst dienen, kriechen, dumm und närrisch.
Doch, Himmel! auch vor diesem stolzen Blick'
Zog sich bald jede Schöne rasch zurück.
Ich mußte selbst hernach recht kindisch lachen,
Und dachte nach, wie kann ich's besser machen.

Nun wollt' ich noch den Heuchlerblick entfalten;
Ich blickte fromm, ganz schmachtend und gutmüthig,
Wie Pharisäer, diese Mißgestalten,
Und that dabei auch zärtlich und demüthig.
Doch welch' ein Aerger, welch' ein Mißgeschick!
Auch Alle flohen diesen frommen Blick.
Jetzt war die Frage: Was ist anzufangen,
Um doch zu einer Schönen zu gelangen?

Ich gab es auf dieß affektirte Blicken,
Ich sah ja ein, daß es zum Ziel' nicht führt,
Und mich nicht wird empfehlen und beglücken;
Ich blickte wieder, wie es sich gebührt.
Der Blick muß frei und ungezwungen sein,
Nicht stolz, nicht fromm, nicht schmachtend und zu fein,
Sonst wird man nie in seinem ganzen Leben
Ein edles, gutes Mädchen-Herz erstreben.

Die Nacht.

In's blaue Meer hinab versinkt die Sonne;
Die Wolken bergen uns des Mondes Licht!
Zwar and're Welten grüßt der frohe Morgen,
Doch hier umhüllt die Nacht das Angesicht.

Die grause Nacht! O welche wilde Stunden
Vergönnen jetzt dem Unheil sichern Schild!
Die wilden Diener finst'rer Nacht beginnen
Jetzt ihre schwarze Arbeit, scheu und wild.

Wie die Natur, umhüllt vom schwarzen Schatten,
In ernster Stille jetzt die Nacht durchwacht!
Kein Gipfel rauscht und keine Kehle wirbelt,
Kein Lied ertönt, kein gutes Wesen lacht!

Nur Bäche murmeln leis' durch Schilf und Kiesel,
Und eilen rasch dem stillen Thal entlang;
Vom Felsen und vom moosigen Gemäuer
Tönt wild der Raben schau'rlicher Gesang.

Schon schleicht der Mörder scheu aus seiner Höhle,
Und sucht die ausgewählte Beute auf.
Er raubt; ihm helfen seine Blutgesellen
Und läßt der wilden Mordlust freien Lauf.

Der Geizhals wacht im fest verschloß'nen Keller,
Und prüft das todte Gold nach dem Gewicht;
Er zählt die Thaler mit den dürren Fingern
Und rechnet froh bei einem Pfenning-Licht.

Der Schurke, taub für Menschlichkeit und Milde,
Durchwacht die Nacht in harter Angst und Qual;
Er zählt und sieht mit Furcht und mit Entsetzen
Die bitt're Größe seiner Laster-Zahl.

Der Sclave, wund gepeitscht von harten Menschen,
Genießt auf einem Stein die karge Ruh';
Er seufzt, weil man als Menschen ihn verkennet,
Und drückt die rothgeweinten Augen zu.

Der Astronom schaut zum besternten Himmel;
Er lobt und preist des Schöpfers große Macht,
Bewundert den erhabnen Lauf der Welten,
Und mißt nach ihnen sorgsam Tag und Nacht.

In dunklem Kerker seufzet der Gefang'ne,
Mit Thränen harrt er auf den nächsten Tag,
Und ruft: „Nur der kennt dich, o heil'ge Freiheit,
Der einmal in dem finstern Kerker lag!"

Der Kranke zählt die langen, schweren Stunden,
Aus welcher seine stille Nacht besteht;
Wie schwer mag ihm wohl oft das Zählen fallen,
Bis eine dunkle Stunde nur vergeht!

So wird gelebt, geweint, geseufzt, gewaltet,
Bis der ersehnte Tag heran gedeiht;
Und glücklich, wer, wenn ihn der Morgen findet,
Gesund erwacht und sich des Lebens freut. —

Gedanken über einen Schurken, als er vor der Kirchenthür betete.

Sehet! vor des Tempels heil'gen Pforten
Kniet ein Heuchler. Horchet seinen Worten,
Die er murmelnd stöhnt, wie ein Gebet,
Das jedoch ihm nicht vom Herzen geht!
Willst du etwa deinen Gott betrügen,
Heuchelnd beten, um ihn anzulügen?
Willst des Himmels spotten, ihn verhöhnen?
Oder dich wohl gar mit ihm versöhnen? —

Heuchler! hast du nicht zuvor mit Wissen
Armen von dem Mund das Brod gerissen?
Elend ausgestreut mit wilder Lust,
Schmerzen eingepflanzt in mancher Brust,
Zwietracht, gleich vergiften Meeres-Wellen,
Ausgesäet über manche gute Seelen?
Und jetzt willst du Gott den Herrn anflehen,
Daß Er möchte gnädig auf dich sehen? —

Gierig, ohne Scheu und ohne Schämen
Kannst du auch des Nächsten Ehre nehmen;
Und du nennst dich, wilder Mensch! doch Christ?
Sag mir, ob der Teufel ärger ist? —
Nein! wie du bist, kann's kein Wesen geben;
In der Hölle müssen Bess're leben!
Wo du hausest, sieht man Ruhe fliehen,
Da beginnt das Unheil einzuziehen.

Teuflisch lachen, wie ein Tiger scherzen,
Wenn bei andern wüthet grauser Schmerzen,
Das ist es, was deine Seele sucht,
Die die Menschlichkeit nicht kennt, verflucht!
Will dir wo ein feiner Raub mißglücken,
Muß bald die Verläumdung unterdrücken.
Beide Laster führest du im Schilde,
Stets nur unter einem frommen Bilde.

Gott, zu dem die Unterdrückten schreien,
Möge bald die Welt von dir befreien,
Und dich führ'n zum rechten Weg zurück!
Ja, recht bald; dieß wär ein großes Glück!
Wenn noch lange deinen Lasterwillen
Gute Menschen müssen schmerzlich fühlen,
So muß manches arme Herz noch zittern,
Dessen Ruh' du wagest zu erschüttern.

Die Ewigkeit.

O Ewigkeit! du mächt'ges Wort! welch ein Gedanke!
Ein Wort, das nie ein Mensch begreifen kann.
Du Sein! das ohne Anfang, ohne Ende dauert,
Wer staunt in dir nicht Gottes Allmacht an? —

O Ewigkeit! zu groß für menschliche Begriffe;
Ein Wahn ist's, was der Mensch sich aus dir denkt.
Wer nach dir sinnen will, verfällt in dunkles Träumen;
Nur Gott kennt dich, der dich auch schuf und lenkt.

Mit allen Zahlen bist du niemals auszudrücken;
Der Sand im Meer und dessen Tropfen all'
Sind gegen dich ein Nichts, ja wahre Kleinigkeiten,
Ein schwach Gebilde, eine kleine Zahl. —

Wenn alle Millionen Jahr ein Vöglein käme,
Und netzte in dem Meer sein Schnäblein ein,
So würd' dieß Meer, wenn's größer als die Erd' auch wäre,
Einmal doch gänzlich ausgeschöpfet sein.

Du aber hast kein End', du gleichest einem Ringe,
Der in dem Umfang ist unendlich weit,
An dem man nie und nie ein Ende kann entdecken;
Sein hehrer Mittelpunkt heißt — Allezeit.

Und ewig, ewig werden wir mit dir auch leben,
Mit dir, o Gott! ja, ewig — immerfort;
Und ewig, wandeln wir gerecht, das Heil genießen,
Das Du uns gibst im unsichtbaren Ort. —

An meinen Freund.

Es forderte dein junges, hitz'ges Blut,
Zu suchen ein recht nettes, hübsches Weib;
Du fandst es bald, mit ihm auch Geld und Gut.
Nicht wahr? dieß schmeichelt ziemlich deinen Leib. —
Doch Weib und Geld sind jetzt die einz'ge Schuld,
Daß matt dein heller Geist darnieder liegt;
Du beugst dich feig, du siehst es mit Geduld,
Wenn dich die reiche Last zu Boden drückt! —

An

Fräulein Marie Denker,

königlich bayerische Hofschauspielerin.

Dir, Glückliche! ist es gelungen,
Thalia's Priesterin zu sein.
Dein Geist hat sich empor geschwungen,
Zur Meisterschaft im Musenhain.

Du stellst uns dar im ächten Bilde,
Was Menschen Edles schon gethan,
Was Eifersucht gebar, was Milde,
Was Stolz, — der Mensch in seinem Wahn.

Du zeigst des Menschen höh'res Sehnen,
Erweichst durch Worte unser Herz,
Erweckest Freuden, stille Thränen,
Und schilderst uns den grausen Schmerz.

Du, Edle, wirst auch stets gefallen
Durch Worte und erhabnes Spiel;
Du glänzest in der Musen Hallen,
Du hast erreicht dein höchstes Ziel.

Man sieht aus deinem ganzen Streben,
Welch' hoher Geist so Hohes schafft,
Wie er ergreift das wahre Leben,
Stets herrlich blüht und nie erschlafft. —

So glänz' noch lang auf jenen Sphären,
Auf die dein edler Geist dich hob,
Und glaub', daß wir dich stets verehren,
Dir reichlich spenden Dank und Lob!

An die Muse.

O Muse! Göttin voller Seligkeit,
In dir wohnt süße Lust, ein wonn'ges Leben;
Du lohnst und krönst die mit Unsterblichkeit,
Die freudig, liebend sich zu dir erheben.

Auf deinen Höhen kennt man keine Leiden;
Nur Wonne strahlt bei dir im ew'gen Glanz,
Du gibst den Deinen Heil und süße Freuden,
Und schmückest sie mit einem Lorbeerkranz.

Dem du hold lächelst, der verachtet die Blöße,
Mit der sich mancher Thor hier herrisch prahlt.
In dir wohnt Heil, bei dir ist wahre Größe,
Du bist ein Licht, das ewig himmlisch strahlt.

Gedanken im Thale.

Hier in dem Thale, wo lieblich der Friede, die Einsamkeit weilen,
Ist es ruhig und still', nichts stört den forschenden Geist;
Hier kann ich träumen von besserer Zukunft, von meinem Geschicke,
Das in deiner Hand liegt, mächtiger Schöpfer und Herr!
Ueber das Schicksal, das trügende Räthsel des Lebens sich wundernd,
Eilet der Mensch durch die Welt, ohne zu seh'n, was er sucht,
Und mit lauter Sehnen, träumendem Hoffen und Harren
Langt er allmälig an's Grab, das all' das Sehnen beschließt.
Schrecklich, o Mensch! mußt du dieses lärmende Leben beschließen,
Und es lächelt dir nichts, was sich dein Herz so heiß wünscht!
Dieser hehre Gedanke, mit ruhigem Geiste betrachtet,
Weckt mir ein Wehmuths-Gefühl, stimmt mich zur Traurigkeit hin!
Ja ihr ernstlichen Bilder! ermüdet den denkenden Menschen,
Drücket den schaffenden Geist, der sich nach Besserem sehnt.
D'rum verlasset mich bald, ihr harten und schweren Gedanken!

Schon seh' ich Laura vor mir, die euch im Hintergrund drückt;
Denken an sie gibt mir schon Seligkeit, Wonnegefühle,
Ist die Holde bei mir, kenn' ich die Traurigkeit nicht!
Ich will mich jetzt nur mit ihren erhab'nen Vorzügen beschäft'gen,
Sie ist mir Alles, mein Trost, der mir das Leben versüß't.

Sehnsucht nach der unbekannten Geliebten.

Wo bist du doch, nach der ich mich so lange sehne,
Nach welcher täglich liebend meine Seele fleht?
O wüßte ich, daß ich vielleicht dich gar schon kenne,
Ich wär' bei dir, eh' noch die Sonne untergeht!

Vielleicht hab' ich dich schon begrüßet, schon gesehen,
An dir bewundert Tugend und dein Angesicht.
Vielleicht könnt' ich schon als der deine mit dir gehen,
Verengte mir ein Mißgeschick die Wege nicht. —

Vielleicht ist's Vorurtheil, vielleicht auch eitle Sitte,
Die mir entziehen deiner Liebe Gegenwart?
Denn diese Feinde kennen nicht der Liebe Bitte;
Sie drücken oft die besten Herzen schwer und hart.

Vielleicht bist du von mir zurückgehalten
Durch schnöde Prahlerei, die edle Liebe flieht.
Vielleicht mag sich das Glück für uns auch nicht gestalten,
Weil es die Schüchternheit, die Thorheit uns entzieht.

O könnte ich doch bald zu dir die Wege finden,
Zu jenem süßen Ort, wo strahlt dein Zauberbild! —
Nichts könnte mich abhalten, keine Macht mich binden;
Die Liebe wär' auf diesem Weg' mein Schutz, mein Schild.

O komm' doch bald du frohe, heiß ersehnte Stunde!
Und zeig' mir die, die mir hier Wonne, Freude gibt!
O Himmel! gib' mir bald die süße, frohe Kunde,
Daß mich auf diesem Erdenrund ein Mädchen liebt.

Trost im Leiden.

Wie oft grämt sich der Mensch und weint,
Weil niemals ihm ein Strahl des Glückes scheint;
Des Menschen Herz verzweifelt oft,
Und gibt aus Kleinmuth alle Hoffnung auf.
Doch, Gott vermag, was Niemand hofft;
Er ordnet weise deinen Lebenslauf.

Freiheit.

Was ist das Erden-Leben, wenn die Freiheit fehlt,
Wenn Geist und Herz in schweren Fesseln liegen?
Was sind die Freuden, was die Güter dieser Welt,
Wenn Freiheit fehlt, und Sünd' und Laster siegen?

Nichts! — nichts, als nur ein Sklavenjoch der Leidenschaft,
Ein Joch, das schmerzt, das schwer ist zu ertragen,
Ein Joch, das höhnend niederdrückt die Geisteskraft,
Und unter dem die Menschen weinen — klagen. —

Wo Freiheit herrscht, hat das Gesetz den höchsten Werth,
Da thront die Tugend, wird das Laster selten,
Da haus't nicht Dunkelheit, die die Vernunft entehrt,
Da kann nur Wahrheit, Liebe, Eintracht gelten.

So wie kein Tag ist, wenn die holde Sonn' nicht strahlt,
So wie kein sterblich Wesen ohne Luft kann leben,
So gibt's kein wahres Recht, wenn freies Wort nicht hallt,
Wenn nicht mehr gilt, nach dem die Weisen streben.

Nicht eingekerkert, frei muß sein das rechte Wort,
Soll Glück und Einigkeit dem Volke blühen;
Das freie Wort ist stets des Rechtes Schutz und Hort,
Und wo es rechtlich tönt, muß Böses fliehen.

Frei ist das Land, wo Jeder reine Wahrheit spricht,
Wo Fürst und Volk vereint das Rechte suchen,
Wo wahre Menschen = Liebe wird zur heil'gen Pflicht,
Wo man's nicht wagt, die Wahrheit zu verfluchen.

Der Schöpfer hat den Menschen in die Welt gesetzt,
Daß er sich soll des schönen Lebens freuen.
Weh dem! der Andern dieses höchste Recht verletzt,
Und macht, daß Licht und Wahrheit nicht gedeihen.

Der ist kein freier Mensch, der Böses sucht und übt,
Der sich erkühnt, die Ordnung zu zerstören;
Der sich und Andern diese Erden = Freuden trübt,
Und strebt, das freie Leben zu verheeren.

Der ist kein freier Mensch, den Leidenschaft besiegt,
Den Laster und Gewissensbisse quälen,
Der, wenn mit ihm das Böse kämpft, gleich unterliegt,
Und sich sein Unrecht selbst nicht kann verhehlen.

Der ist kein freier Mann, der als ein Schmeichler schleicht,
Der Ja und Nein sagt, wenn es And're wollen,
Der den geraden Mann aus seinem Kreis' verscheucht,
Der thut, was freie Menschen nie thun sollen.

Frei ist nur der, der immer edel denkt, und fühlt,
Der alle Menschen ohne Groll kann lieben,
Der Freuden fühlt, wenn er des Andern Glück erzielt,
Der nie es wagt, des Andern Glück zu trüben.

O Freiheit! leite uns auf dieser Lebensbahn,
Erleucht' die Welt mit deinen hehren Strahlen!
Befrei' die Menschheit, schreite rasch mit ihr voran,
Laß Menschen frei mit andern Menschen wallen!

Den Armen, wenn er an dich denkt, stählst du mit Muth;
Er träumt von Freuden und vom süßen Lebens-Glücke,
Ein frohes Ahnen frischt ihm sanft das matte Blut,
Er lacht und singt in seinem Mißgeschicke.

Vertilge den, der dir nicht frei in's Aug' kann seh'n,
Verbreit' dich friedlich, segensvoll auf Erden,
Laß triumphirend deine süße Macht ersteh'n,
Und sie auch ewig milder, größer werden! —

An einen Armen.

O armer Mensch! was kannst du wohl dafür,
Daß du, von harter Armuth auserkoren,
Jetzt betteln mußt vor reicher Menschen Thür?
Daß eine arme Mutter dich geboren?
Nur Armuth, Elend, und der Welt Beschwerden
Begrüßten dich, als du erschienst auf Erden.

Als Kind begleitete dich schon die Noth,
Und mußtest an dem Hungerbrode nagen;
Dein Flehen, Weinen, Seufzen hört nur Gott,
Die Menschen fliehen dich und deine Klagen.
Sie sind beglückt; was kümmert sie dein Kummer,
Daß harte Noth verscheuchet deinen Schlummer?

Du könntest, wäre deine Armuth nicht,
Durch Bildung und durch Wissenschaften schimmern;
Doch dein Talent, wär's hell, wie Sonnenlicht,
Muß, weil du arm bist, endlich ganz verkümmern.
Auch diese schöne, hocherhab'ne Gabe
Trug dir die harte Armuth früh zu Grabe.

Viel Tausende, ganz taub für Menschlichkeit,
Verstoßen dich, sie hören nicht dein Bitten;

Sie kennen nicht der Armuth Bitterkeit,
Weil sie von Armuth selbst noch nichts gelitten.
Ihr Herz ist hart, es gleicht dem harten Steine,
Und ihren Geist verdanken sie dem Weine.

Nur wenige der Reichen trägt die Welt,
Die gern den Armen Trost und Hülfe reichen;
So selten Großes sich zum Kleinen hält,
So wenig Thränen einen Stein erweichen;
So selten sind auch jene hier zu finden,
Die ernstlich eines Armen Glück begründen.

Welch' hartes Loos! Wenn Menschlichkeit dich flieht,
Wenn bald dein Muth erliegt und Schlemmer siegen,
Wenn dich hinab das herbe Schicksal zieht,
So mußt du noch dem Elend unterliegen.
Dann mußt du, Armer! mit dem Bettelstabe,
Erbärmlich wandern hin zu deinem Grabe.

Doch drückt dich dann noch nicht die schwer'ste Last,
Kannst du nur immer harte Arbeit finden,
Wenn du auch immer die Gesundheit hast,
Nicht schwere Leiden deine Hände binden;
Du kannst dir doch ein Weniges erwerben,
Und dieses rettet dich von dem Verderben.

Wie aber dann, wenn deine Kraft entflieht, —
Wenn dich das Alter an dem Stabe findet?
Und wenn dein Auge nichts als Krankheit sieht,
Die dich an deine Liegerstätte bindet?
Wie fristest du dein kümmerliches Leben,
Wenn du nichts hast, und Andre dir nichts geben?

Dann Armer! dann erzitt're vor dem Sturm,
Den dir die Leiden unbarmherzig senden!
Ja, dann magst du beneiden jeden Wurm,
Der Freiheit hat, im Staube sich zu wenden!
Dann magst du Bäche weinen, ächzen, beben,
Vom Abgrund magst du nimmer dich erheben.

Auf deinem harten Lager, fast von Stroh,
Kannst du die wen'gen Brocken weinend zählen,
Die dir die Reichen gaben, kalt und roh,
Und dich durch ihre Gabe gar noch quälen.
Erstaune dann, wie roh oft Menschen handeln,
Ja, Menschen, die hier unter Menschen wandeln!

O, nicht des Mitleids Sorge suchet dich!
Wenn schwere Krankheit grausam dich umstricket,
Dann mußt du elend, arm und kümmerlich
Im Grame warten, bis man dich erquicket;
Bis Einer dich vom Hungertode rettet,
Gutmüthig dir dein hartes Lager bettet.

Wenn sich der Reiche stolz mit Gütern prahlt,
Und dir das Herz vor Noth und Elend zittert;
Wenn laut dem Schwelger Klang und Jubel schallt,
Und sich sein Herz bei deinem Fleh'n erbittert,
Wie mag es dir dann sein? und welchen Schmerzen
Empfindest du dabei in deinem Herzen?

Du wankst, in Lumpen dürftig eingehüllt,
Betrübt einher, in kurzem, mattem Schritte,
Erfährst, wie Menschen meistens unerfüllt
Zu lassen pflegen deine heiße Bitte,
Die du oft wagst. Sie schielen auf die Seite,
Als ob empfund'nes Mitleid sie gereute.

Doch nur getrost, mein Armer, nur Geduld!
Laß hier den Reichen unersättlich prassen,
Laß überströmen seiner Sünden Schuld,
Laß ihn den armen Bruder thöricht hassen;
Gott übt Gerechtigkeit auf seinem Throne,
Dir gibt er Freud', und Strafe ihm zum Lohne.

Die Ueberfahrt.

Dort drüben, unter dichtbelaubten Bäumen
Glänzt sie im weißen, flatternden Gewand';
Sie harret meiner, voll von süßen Träumen,
Und winket mir mit ihrer schönen Hand.

Geschwind in Kahn! hinüber zu der Guten!
Wo Wonne lachend grüßt im Götter-Hain;
Das Boot durcheilt des stillen See's Fluthen,
Und bald wird sie in meinen Armen sein.

Wie? es erschallet ihre holde Stimme!
Begleitet mit dem sanften Saitenspiel! —
Sie singt des mächt'gen Schöpfers Lobes-Hymne,
Und Wellen lauschen, Vögel schweigen still.

O Gott! wie klar des Zephyr's Liebgekose
Die sanfte Stimme in die Ferne trägt;
Rein ist ihr Herz, wie eine zarte Rose,
D'rum hör' es, wenn es sich zu dir erhebt!

So lasse laut dein frohes Lied erschallen,
Bis mich die Wellen tragen zu dir hin.
Dann wollen singend wir den Hain durchwallen,
In süßer Liebe und mit frohem Sinn.

Sie schweigt; sie eilet unter Rosen-Hecken!
Gewiß, ich werd' dich strafen für den Scherz!
Sie will, weil ich mich nahe, mich nur necken,
Wart' nur, dafür drück' ich dich an mein Herz! —

So, jetzt will ich das Ufer rasch ersteigen,
Den Kahn auf diese kleine Sandbank zieh'n,
Mich still und leise um die Hecke beugen,
So kann sie mir gewiß nicht mehr entflieh'n!

Nur still! sie lächelt! — Wie? ich hör' sie sprechen!
Ein Sprechen — so wie Liebe scherzend spricht.
Dieß laute Träumen muß ich unterbrechen;
Ja, ja! ich muß, noch warten kann ich nicht.

Doch, rückwärts will ich sie jetzt überfallen,
Und zärtlich küssen ihren schönen Mund.
Den Scherz muß sie mit Küssen mir bezahlen;
Denn so gibt sich die wahre Liebe kund.

Nun hab' ich dich! — jetzt lasse dich umschließen,
Bestrafen dich für diesen losen Scherz.
Ich werde heute dich so lange küssen,
Bis müde ausgeküßt hat Mund und Herz.

Die Liebenden und das Donnerwetter.

Mit Liebe, Sehnsucht warte ich auf dich
Schon viele Stunden unter dieser Buche
Vergebens; und noch nicht erfreuet mich
Dein holdes Antlitz, das ich sehnlich suche.

Es wird so dunkel, und der kühle Wind
Fängt heftig an, im dunklen Wald zu heulen;
Und dich, geliebte Emma, holdes Kind!
Seh' ich noch nicht in meine Arme eilen.

Es nahet eilend ein Gewitter-Sturm,
Und Alles, Menschen, Thiere seh' ich fliehen
In's nahe Dorf, um dessen hohen Thurm
Die Blitze schon ihr wildes Zickzack sprühen.

Schon kracht der nahe Donner fürchterlich,
Schon saus't und braus't der wilde Sturm in Bäumen,
Die schnellen Blitze dort durchkreuzen sich,
Des schwarzen See's mächt'ge Wogen schäumen!

Die ganze Erd' bedeckt nun schwarze Nacht;
Der Regen rauschet wild und mächtig nieder;
Der Blitz umkränzt den Fels in grauser Pracht,
Und schleudert rasch sein Feu'r zur Erde nieder.

Ich stehe hier und harre nun auf dich
Mit Sehnsucht, ganz im wahren Liebes-Solde!
Die Angst, die Bangigkeit ergreifen mich,
Und immer seh' ich dich noch nicht, du Holde!

Gewiß, gewiß bist du in sich'rem Ort,
Und harrest, bis der wilde Sturm sich endet?
Gott sei dir gnädig, sei dein Schutz und Hort;
Er ist's, der in den Nöthen Hilfe sendet.

Wie würd' es aber, Emma! dir dann sein,
Wenn du dich noch befändest auf dem Wege!
Welch' harte Stunde, welche Angst und Pein,
Wenn deine Kraft dem Sturme unterläge!

O Herr! beschütze sie in dieser Noth,
Laß ihr kein hartes Ungemach geschehen!
Den Sturm, der Alles zu verderben droht,
Kann schnell dein mächt'ges Wort, dein Hauch verwehen.

Gott! — welch' ein Blitz und welch' ein Donnerschlag! —
Das Feu'r steigt schon empor dort hinter'm Thurme!
Und wie? — ein Mädchen, das fast kaum vermag
Zu gehen, kämpfet keck dort mit dem Sturme? —

Im Dorfe hauset schon des Feuers Wuth,
Schon höre ich die Feuerglocke tönen.
Dort kämpft vergebens noch das junge Blut;
Das Mädchen ringt die Hände, weinet Thränen!

Wie aber, wenn es meine Emma ist? —
Auf, auf, hilf ihr! laß sie nicht unterliegen!
Wenn, Theure! du in meinen Armen bist,
Kann uns so leicht nicht mehr der Sturm besiegen!

Allmächt'ger Gott! — ein Blitz! — ein Schlag! sie fällt!
Sie ist vom wilden Feuer ganz umgeben!
Ein Schrei! — ich seh' ihr Antlitz ganz erhellt,
Es ist vorbei, — vorbei mit ihrem Leben!

O eile rasch! Scheu' nicht des Donners Wuth;
O Gott! Ihr wird's unmöglich, aufzustehen!
Voran, bis sie in deinen Armen ruht,
Dann mögen Welt und Himmel untergehen! —

— — Sie todt! — ich find' kein Leben mehr in ihr! —
O Emma! — kannst du gar kein Wort mehr sprechen! —
O öffne doch das Aug'! — — O wehe mir! —
Mein armes Herz möcht' mir vor Leid zerbrechen! —

So hab' denn ich dem Tode dich geweiht! —
Die Liebe, ach! hat dir den Tod gegeben!
O Gottes ewige Barmherzigkeit!
Erhöre mich, und nimm auch mir das Leben! — —

(Er fällt in Ohnmacht.)

Timur und die Ameise. *)

In harten Zeiten und bei Kriegesnöthen
Kroch Timur, um sich vor dem Feind zu retten,
Voll Schrecken in ein eingefall'nes Haus,
Und dachte manche feine Pläne aus.

Die Feinde suchten eifrigst, ihn zu morden;
Oft näherten sich schon die wilden Horden,
Und Timur fing manchmal zu zittern an;
Verzagt saß da der ernste Kriegesmann.

---

*) Timur oder Tamerlan war einer der größten Eroberer, von denen uns die Geschichte erzählt. Es gibt wenige Menschen, die in ihrem Leben alle die Länder gesehen haben, aus welchen sein weites Reich zusammengesetzt war. Ein Hauptzug in dem Charakter dieses merkwürdigen Mannes war seine eiserne Beharrlichkeit. Timur fing seine Laufbahn sehr klein an, und hatte mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen; er versicherte oft, daß er seine seltene Beharrlichkeit vorzüglich einem Vorfalle, den ihm eine Ameise vorführte und der von einem gewöhnlichen Menschen kaum bemerkt worden wäre, zu verdanken habe.

Um nicht in dieser Lage zu verzagen,
Um traurige Gedanken fortzujagen,
Betrachtete er stets das düst're Loch,
In dem so manches Ungeziefer kroch.

Bald sah er eine Ameis' unter Andern
Mit einem Waizenkorn bedächtlich wandern.
Wohin wird wohl die Last bestimmet sein?
Auf eine Anhöh' lenkt das Thierchen ein.

Vergebens ward des Thierchens hartes Mühen,
Es konnte diese große Last kaum ziehen,
Und war es manchmal an dem Ziele fast,
So fiel es wieder runter mit der Last.

Die Fahrt ist achtzigmal umsonst geschehen.
Wer hat ein Aehnliches wohl je gesehen?
Doch ward die arme Ameis' nicht verzagt,
Die rasch die Last hat wieder aufgepackt.

Doch endlich ist die harte Fahrt gelungen;
Beharrlichkeit hat einmal durchgedrungen,
Das Waizenkorn ward an den Ort gebracht,
Eh' noch begann die nahe, dunkle Nacht.

Das Thierchen war ganz matt, doch voller Freuden;
Es dachte nicht mehr an die vielen Leiden,
Die ihm geworden, weil es so oft fiel,
Denn es erreichte endlich doch das Ziel.

Dieß brachte Timur denn auf den Gedanken,
Daß man, durch Kämpfe ohne Furcht und Wanken,
Doch endlich zum erwünschten Ziele kömmt,
Wenn sich auch ernster Trotz entgegenstemmt.

An die wilde Schöne.

Dein veraltetes Gesicht
Weckt in mir die Liebe nicht;
Deine ganz verschrumpfte Hand,
Die ich nie zum Küssen fand;
Dein so großer, breiter Fuß,
Den der Schuh verkleinern muß;
Deine häßliche Gestalt,
Die verdrängt die Liebsgewalt;
Deines Nackens wildes Roth,
O welch' eine Schönheits-Noth!
Deine kleine, schwache Stirn,
Armer Kasten zum Gehirn!
Deine große Eitelkeit,
Die auch alle Lieb' verscheut;
Dein verwildertes Gemüth,
Das mein Herz nie an dich zieht,
Und dein großer, off'ner Mund
Geben mir ganz deutlich kund,
Daß ich dich nicht lieben kann;
Such' dir einen andern Mann!

Diogenes und der Stutzer.

Von der geliebten Schülerzahl umgeben,
Ging einst Diogenes auf off'nem Platz,
Und sprach so Manches von dem ird'schen Leben,
Vom Rechte, dem Senat und dessen Schatz.
Und wie er denn vom Glück', von Erdeschätzen,
Von der Vernunft und Thorheit weislich sprach,
Kam eine Stutzerzahl, die durch ihr Schwätzen
Des Weisen Rede gröblich unterbrach.

Absichtlich wollten sie mit frechem Lachen
Dem weisen Manne überlästig sein;
Der Gröbste suchte sich zu ihm zu machen,
War höflich, artig, aber nur zum Schein,
Fing an, mit dem Diogenes zu sprechen,
Gab dann dem Weisen einen derben Stoß,
Begann, in lautes Lachen auszubrechen,
Und glaubte, diese That — wie er — sei groß.

Die Schüler wollten diese Schmach nicht leiden,
Und sprachen: „Meister, gehe zum Senat!
„Dort lasse über diese Schmach entscheiden;
„Man wird bestrafen diese Frevelthat.
„Die Richter, die dich schätzen, ehren, lieben,
„Demüthigen gewiß den stolzen Fant!
„Sie dulden nicht, daß Stutzer dich betrüben
„Und schmäh'n; denn deine Weisheit ist bekannt."

„Glaubt ihr, ich werde zum Senate laufen?“
Erwiederte der Meister sanft und still,
„Mir mit gemess'nen Worten Recht erkaufen?
„Glaubt ihr denn, Freunde! daß ich Rache will? —
„Bei dem Senate — wie, was soll ich klagen?“
„Was dieser Dümmling eben mir gethan?
„Daß hier ein Esel habe ausgeschlagen,
„Dem ich begegnete auf seiner Bahn?“ —

Die Schüler billigten des Meisters Worte;
Sie sahen, es sei nicht der Mühe werth,
Daß man sich wegen solcher rohen Horte
An den Senat mit einer Klage kehrt.
Als sie zu gehen im Begriffe waren,
Sprach sanft der Meister: „Seht was Dummheit macht!
„Sie macht den Menschen endlich ganz zum Narren,
Den jeder Kluge fliehet und verlacht!“

Guter Rath, und nicht theuer.

Bald ist vorüber dieses Erden=Leben,
Denn karg gemessen ist die Lebens=Frist.
D'rum richte stets dein ganzes Thun und Streben
Nach dem, was dich beglückt und rechtlich ist;
Genieße weislich Erdenfreuden,
Und schicke dich in deine Leiden!

Und murre nicht auf dieser Lebens=Reise,
Und wandle munter zum verschwieg'nen Grab!
Der Thor murrt auf dem Wege, nicht der Weise,
Denn schweigend wandert der an seinem Stab';
Er härmt sich nicht, weil es nicht schützet,
Er jammert nicht, weil es nichts nützet.

An die Unbarmherzige.

Während mich der Sehnsucht bitt'rer Schmerz
Quälet, und mich überhäuft mit Leiden,
Ohne Schonung drückt mein fühlend Herz,
Und mir raubet alle Lebens-Freuden,
Bist du froh in froher Gäste Zahl,
Und ergötzest dich im lust'gen Reigen,
Hüpfest nach der frohen Musik Schall,
Mühst dich ab, um dich im Tanz zu zeigen! —
O wie schwer ist mancher lange Tag, —
Quälet mich um dich ein stilles Sehnen!
Kaum daß ich zu leben mehr vermag,
Steh' ich hier, und weine bitt're Thränen. —
Und du jubelst, tanzest — marterst mich!
Fühlest nichts von meinen harten Stunden,
Lieblos, kalt und grausam stellst du dich,
Beizubringen mir die tiefsten Wunden.
Fort ist Alles, weg mein heit'rer Sinn,
Weg, weil ich allein für dich will leben!
Dir gab ich ein Herz voll Treue hin,
Und dafür hast du mir Qual gegeben? —
Leben! ohne Ruhe, ohne Rast,
Leben, ach! vom Thränenschmerz durchschauert!
Wie beschwerlich wird mir solche Last!
Wie viel Tage hab' ich schon vertrauert! —

Du nur, Schönste unter allen Schönen!
Könntest mir ein and'res Leben weih'n.
Doch du willst mir dieses nicht vergönnen,
Mich nur quälen, mir nur Leiden streu'n.
Stelle doch dieß Martern bäldest ein!
Laß in dir mich wieder Ruhe finden!
Bald wird dann mein Herz geheilet sein,
Werden bald der Liebe Leiden schwinden.
Meine einz'ge Seligkeit bist du!
Du nur kannst mich ewig glücklich machen;
Du bist meiner heißen Wünsche Ruh'.
Glück und Wonne werden stets mir lachen,
Wenn du trocknest meiner Leiden Meer,
Die so ernstlich droh'n, mich zu vernichten.
Ohne dich vermag ich's nimmermehr,
Meinen Geist, mein Leben aufzurichten! —

Waldemar's Klage im Kerker. *)

In dieser schauerlichen Kerkerhöhle,
In die der matte Lichtstrahl sparsam blickt,
In der der Schmerz verzehret meine Seele,
In der kein freundlich Wort das Ohr beglückt,
Hält mich das herbe Schicksal eingeschlossen,
Das mir aus reiner Liebe ist entsprossen.

Wie kann ich diese Leiden all' ertragen,
Die ganz vernichten meine Geistes=Kraft?
Die Leiden, die so herb mein Herz zernagen
Wenn man mir nicht bald Rettung, Hilfe schafft?
Ich muß vor Elend, Kummer ganz vergehen,
Wenn man nicht bald erhört mein heißes Flehen:

---

*) Zur Zeit des unseligen Faustrechtes wurde der junge Ritter Waldemar von seinen Nebenbuhlern unerwartet überfallen, nach einer entfernten Burg geführt und dort in einen finstern Kerker geworfen. Die grausamen Räuber glaubten, daß sie jetzt eher die Gunst der schönen Geliebten Waldemar's erreichen werden, wenn sie ihren Theuren nicht mehr sieht und nichts mehr von ihm hört. Doch sie betrogen sich. Rosalia wies die boshaften Schmeichler mit allem Ernste zurück, forschte fleißig nach ihrem Waldemar, und endlich gelang es ihr, dessen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Sie brachte durch Geschenke und gute Worte den Gefangenwärter auf ihre Seite, und mit dessen Hilfe befreite sie ihren theuern Waldemar, den sie schlafend und mit Thränen auf den Wangen im Kerker traf.

Hier hört mein Ohr nur der Gefang'nen Klagen;
Ein Winseln, das mich zur Verzweiflung stimmt,
Ein Heulen, das nicht kann das Herz ertragen,
Das meiner Seel' noch alle Stärke nimmt,
Und Ketten=Rasseln und der Thüre Klirren
Wird mir Verstand und Herz bald ganz verwirren.

Welch' ein Gefühl erregt dieß wilde Tönen!
Welch einen Schmerz der jammernde Gesang!
Und dazu noch der Liebe heißes Sehnen,
Das tief und ernst in meine Seele drang!
O Theure! ich muß hier so Vieles leiden;
Man raubt mir schuldlos alle Lebens=Freuden.

Wer wird mich aus dem feuchten Kerker retten!
Wer zeugen, daß ich hier unschuldig bin?
Wer mich entfesseln von den schweren Ketten,
Wer tritt zum Gauen=Richter für mich hin? —
O keinen Hoffnungsstrahl und kein Erbarmen!
Ich bin der Aermste unter allen Armen! —

Auch du mußt jetzt der Feinde Rache fühlen,
Auch du, o Holde! weil du treu mich liebst,
Und nicht nach unsers Feindes rohem Willen
Dein edles Herz so einem Schurken gibst.
O Gott! wenn ich auch muß vor Schmerz vergehen,
Verschon' doch sie, o Herr! erhör' mein Flehen! —

In diesen grausenvollen Kerker=Hallen,
Die angefüllt von stinkender, von fauler Luft,
In denen lauter Schreckgestalten wallen,
In denen mich umweht ein Leichenduft,
Werd' ich mein Leben bald vor Kummer enden,
Hier enden! — Nicht gepflegt von ihren Händen! —

Ja, fluchen muß ich euch, ihr biss'gen Hunde!
Ihr habt mein Glück, den schönsten Himmel mir geraubt,
Mich losgetrennt von jenem heil'gen Bunde,
In dem ich ewig süß zu leben hab' geglaubt.
Statt glücklich, wonnig, frei mit ihr zu leben,
Habt ihr den finstern Kerker mir gegeben.

O komm doch Schlaf! laß mich die Welt vergessen,
Die neidisch auf des Andern Lebens-Glück hier blickt.
Ja sparsam sind die Stunden zugemessen;
Kaum blühen sie, so lau'rt ein Feind, der's niederdrückt.
O möcht' der Schlaf mir bald die Augen schließen,
Aus denen Tag und Nacht nur Thränen fließen! — —

(Er schlief ein, und als er erwachte, stand seine Retterin vor ihm.)

Strafe eines Verführers.

Es war einmal ein Ritter, weit und breit
Berühmt durch Schwelgen, schlechte Thaten;
Er war ein Mensch voll Sittenlosigkeit;
Weh dem, der in sein Netz gerathen.

Ein junges Mädchen, zärtlich, schön und hold,
Stach ihm schon lange in die Augen.
Er schenkte dieser Schönen Geld und Gold,
Um sie des Höchsten zu berauben.

Doch ging es so schon mehr'e Wochen her,
Viel Gold ward schon umsonst gespendet;
Der geile Ritter wurde immer leer
Vom Mädchen schön nach Haus' gesendet.

Der Liebe Glut ward heftig in der Brust;
Vergebens war bisher all' Sinnen;
Das Mädchen konnt' er nicht zur geilen Lust
Durch Gold und Schmeichelei gewinnen.

Auf and're Pläne wurde jetzt gedacht.
Es wurde zwischen Berges-Höhen
Ganz schnell ein nettes Häuschen angebracht,
Das war recht niedlich anzusehen.

Ein See umzog der hohen Berge Fuß,
Mit Blumen ward das Haus umgeben;
Der Anblick schaffte wonnigen Genuß,
Den Wunsch, für immer hier zu leben.

Er lud dann bald das schöne Mädchen ein,
Mit ihm dieß Häuschen zu besehen;
Er stellte sich jetzt zärtlich, fromm und fein,
Und endlich siegte doch sein Flehen.

Als er mit ihr allein im Häuschen war,
Entlarvte sich der list'ge Ritter.
Der Guten wurde es bald sonnenklar,
Es nahe sich ein Ungewitter.

Er rief: „Es hilft kein Fleh'n, ergib dich mir!
„Soll denn Gewalt dich dazu zwingen?
„Kein Hilferufen rettet dich von hier,
„D'rum weg mit solch unnützen Dingen!"

„Nein! nie!" rief sie, „geb ich mich dir so hin!
„Nimm, Räuber! lieber mir das Leben;
„Laß ab! ich handle nie nach deinem Sinn,
„Vergebens ist dein böses Streben!"

„Verüb' an mir nicht eine solche Schmach,
„Laß mich von hier in Frieden gehen!
„Du siehst, ich bin ja gegen dich zu schwach;
„D'rum höre doch mein heißes Flehen!"

Doch gegen dieses Bitten blieb er kalt;
Er folgte seinem bösen Willen;
Er griff nach ihr um mit Gewalt
Bald seine geile Lust zu stillen.

Sie widersetzte sich; er kam in Wuth,
Rang wild mit ihr herum und fluchte.
Doch sie erkämpfte bald ihr höchstes Gut,
Weil sie auch ihre Kraft versuchte.

Er glitschte aus, fiel hart auf einen Stein;
Es ward ihm schwer, sich aufzurichten.
Die wilde Wuth nahm ihn jetzt völlig ein,
Er war daran, sie zu vernichten.

Sie lief in Eile vor des Häuschens Thür,
Und wollte durch die Flucht sich retten;
Er sprang ihr nach und griff so wild nach ihr,
Als wollt' er sie im Wahnsinn tödten.

Dieß merkend, wehrt' sie sich, so viel sie kann,
Und schleudert ihn hinab vom Berge.
Im See fand nun sein Grab der wilde Mann,
Ein Goliath, — besiegt vom Zwerge!

Sie stand, gefesselt, wie versteinert da,
Und hörte laut den Ritter heulen.
Als sie ihn aber untergehen sah,
Fand sie für gut, davon zu eilen. —

Wer zu fürchten sei.

Zu Gott bet' ich in Demuth und mit frommem Sinn!
Von ganzem Herzen fürchte ich und lieb' ich ihn.
Nach meinem Gott und Schöpfer fürcht' ich aber Jenen,
Der ihn nicht fürchtet, der es wagt, die Wahrheit zu verhöhnen. —

Das fühlende Herz.

Wie schwer, wie hart ist es, ernst zu betrachten,
Wie gute Menschen dort im Elend schmachten!
Wie schwer fühlt es ein gutes, edles Herz,
Wenn seinen Nächsten foltert Gram und Schmerz,
Und man kann diesen Druck nicht mildern,
Ja, über ihn nur weinen, ihn nur schildern!

Wie hart es ist, wenn And're Leiden drücken,
Und man kann ihnen keine Hilfe schicken,
Weiß der nur ganz, der wahrhaft menschlich fühlt,
Ein Herz hat voll von Liebe, gut und mild;
Der in dem Herzen fühlt den besten Willen,
Und Mittel mangeln, fremden Schmerz zu stillen.

Wer And're in der Armuth nicht kann sehen,
Und ihm die Mittel zu Gebote stehen,
Um schnell zu helfen in der harten Noth;
Wer mit den Armen theilt sein Stückchen Brod,
Der zeigt in seinem ganzen Thun und Wandeln
Ein fühlend Herz, und Wohlthun sei sein Handeln.

An die Untreue.

Du bist ein falsches, ein trüg'risches Wesen,
Treibst nur mit Heucheln und Ränken dein Spiel,
Das nicht ein Werk ist vom klüglichen Denken,
Und leicht enträthselt der ernstliche Blick.
Wahrheit und Liebe sind dir fremde Dinge,
Die nicht einkehren in deinem Gemüth.
Ja du verschmähest die Würde der Tugend,
Die nur allein ganz den Menschen beglückt,
Spottest im Wahne der warnenden Stimme,
Die ernst dir schildert dein künftig Geschick,
Eilst mit behaglichem Leichtsinn in's Dunkle,
Das dich bald opfert der finsteren Nacht.
Du dienst jetzt gerne dem häßlichen Stolze,
Machst dich zur Thörin, zum Spotte der Welt;
Lächelnd verweilst du bei glänzendem Schimmer,
Der nur der Götze des Thoren sein kann.
Fahre nur fort, so im Wahne zu leben,
Bitterer Schmerzen erwartet dich dann! —

Die Gräber.

Ihr Todten! schlaf't hier sanft den ew'gen Schlummer,
Der euch enthob des Lebens hartem Kummer;
Der euch in diese finstern Gräber barg,
Verschlossen in den bald verfaulten Sarg,
Um zu verwesen, und um Staub zu werden,
Was ihr schon ward als Sterbliche auf Erden.

Was ist die Welt! was ist das arme Leben!
Was sind die Freuden, die uns bald entschweben!
Was hier wir haben, ist nur Nichtigkeit,
Dem Sterblichen für kurze Zeit geweiht.
Hier, diese Gräber kannst du redlich fragen,
Sie werden ernst dir unser Elend sagen!

Hier herrscht des grausen Todes ernster Wille,
Und breitet über Gräber tiefe Stille.
Ein schwerer, ernstlicher Gedanke ruft,
Wenn wir nur denken an die Todtengruft,
Und Alles will uns klar und deutlich zeigen,
Wie bald auch wir in diesen Gräbern schweigen.

Hier ruhen eitle Thoren, stolze Narren,
Die auf der Welt vielleicht die Götzen waren;
Hier schläft der Weise unter kaltem Stein
Verträglich bei des Bösewichts Gebein.
Die Bettler, Fürsten, Armen und die Reichen —
Sie lernen hier, sich friedlich auszugleichen.

Die kahlen Schädel und die krausen Knochen,
Schon halb verweset und schon ganz zerbrochen,
Verkünden dir dein Loos — erinnern dich:
Es wird in kurzer Zeit ganz sicherlich
Der Tod auch dich in's dunkle Grab verschliessen,
Wo deine Glieder modern, faulen müssen!

Hier ruhen auch so manche edle Herzen,
Die zarte Liebe oder herbe Schmerzen
Im Leben folterten; die mit Geduld
Oft bitter trugen des Verruchten Schuld.
Es ist vorbei das ungerechte Leiden;
Sie haben jetzt dafür des Himmels Freuden.

Hier wuchert kein Verfolgen und kein Leiden,
Hier kann der Bösewicht sich nicht mehr weiden
An fremdem Unglück, das die Guten traf;
Er schläft hier fest den ew'gen Todten-Schlaf.
Nein! Bösewicht, hier kannst du nichts mehr machen,
Beim Unglück And'rer nicht mehr teuflisch lachen.

Hier ruhen Mädchen, Jünglinge und Greise,
Und edle Frau'n, — und nun der Würmer Speise,
Und harren, bis sie einstens mächtig ruft
Des Ew'gen Stimme aus der dunkeln Gruft;
Und dann erfahren sie, wie gut und weise
Vollendet war die kurze Lebensreise.

Hier ruhen Viele, Herr! die dich verkannten,
Und die dein Wort aus ihrem Herzen bannten,
Die Menschen haßten; die doch Brüder sind!
Sie handelten so ungerecht und blind.
Schenk ihnen allen gnädig dein Erbarmen,
Umschließe sie mit deinen Vater-Armen!

Und die hier ruh'n, sie waren Alle Sünder,
Und dennoch, Gott! sie waren deine Kinder.
Du nahmst sie hin, sie sind in deiner Hand,
Sie sind in einem bessern Vaterland.
Das Grab ertönt: Erfüllet eure Pflichten,
Und lasset euch kein Monument errichten!

Bitte.

Schöpfer! gib mir diese holde Hebe,
Gib, daß ich mit ihr auch glücklich lebe,
Gib, das sie mir lauter Freuden webe,
Ich durch sie nur nach dem Guten strebe.

Zufriedenheit.

Das höchste Glück, das Sterbliche auf Erden finden,
Sind Tugenden, ist innere Zufriedenheit.
Sind alle Schätze dein, auch die in Meeresgründen,
So bist du doch nur Sclav', der Aermste weit und breit,
Wenn dir der Frieden fehlt, wenn nie in deinen Blicken
Die heit're Ruhe glänzt; wenn's innerlich dir sagt:
Für dich, Verbrecher! ist kein friedliches Entzücken,
Du hast's verwirkt, daß Gram an deinem Herzen nagt.

Wie glücklich der, den immer Ruhe, Frieden grüßen,
Wenn wonniglich Auroren's Licht auf Hügeln strahlt!
Den weckt mit sanftem Necken und mit zarten Küssen
Ein treues Weib, das mit der Liebe Allgewalt
Ihr Leben zart ihm weiht, und in das seine windet,
Die Alles thut, was ihm hier einen Himmel gibt,
Die ihm stets Wonne lächelt, Gutes sucht und findet,
Das treu ihm sagt, daß sie ihn schätzt und innigst liebt.

Was willst du denn, o Mensch! vom wahren Glücke sagen,
Wenn dir nie freundlich eine edle Schöne lacht,
Wenn stets dich selbsterzeugte Sorgen ängstlich plagen,
In deinem Kopfe Hochmuth schläft, und Thorheit wacht?
Was bist du dann? — Ein armes Wesen voller Leiden,
Ein Mensch, der kummervoll dahin sein Leben schleppt,
Bis jene Stunde schlägt, wo Seel und Leib sich scheiden,
Bis endlich dich der kalte Tod im Sarge streckt. —

D'rum lasset euer Thun zum Lebensglück gereichen,
Im Unglück handeln, rechtlich, edel, wie im Glück!
Laßt nie ein ruhiges Gewissen von euch weichen,
Und richtet auf zum ew'gen Himmel euern Blick!
Willst du in Ruhe leben, wahrhaft weise handeln,
So sei besorgt und denke nach bei Tag und Nacht,
Wie du kannst Gutes stiften, friedlich, nützlich wandeln,
Und glaube, daß Zufriedenheit dich glücklich macht!

An Sie.

O, welche Wonne, welche Lust,
Empfinde ich in meiner Brust,
Wenn ich in deine Arme eile,
Wenn ich bei dir, o Göttin! weile.
Kein größ'res Glück kann mir die Erde geben,
Als du, darf ich in deiner Nähe leben. —

An einen Fürsten.

Welch hohe Pflicht hat Gott dir hier gegeben!
Welch große Macht ruht nicht in deiner Hand!
Dein Wort entscheidet über Tod und Leben,
Du gibst Befehle über Volk und Land.
Dein Wille kann hier Heil und Segen streuen,
Dem Volke Eintracht, Wohlstand, Kraft verleihen.

Erhaben ist ein Fürst auf seinem Throne,
Der Jeden seiner Unterthanen liebt,
Der dann in sich nur fühlet Freud' und Wonne,
Wenn Kummer nicht die Unterthanen trübt.
Der gerne seines Volkes Glück begründet,
Im Gutesthun nur seine Größe findet.

Wie glücklich ist ein Fürst auf seinem Throne,
Den überall ein froher Blick begrüßt,
Der reich mit Tugend schmücket seine Krone,
Und dem sein Volk das Leben gern versüßt!
Ein Wonnemeer muß seinen Thron umfließen,
Wenn ihn des Volkes Lieb und Treue grüßen.

Ein guter Fürst gibt Gnade und Erbarmen
Denjen'gen, die aus Schwachheit sich verirrt;
Er mildert liebevoll die Noth der Armen,
Weil Gutesthun den Thron am schönsten ziert.
Er schätzt das Recht, ist voller Wahrheits-Liebe,
Verpönt der Ungerechten Laster-Triebe.

Er weiß die hellen Geister hoch zu ehren,
Befördert Wohlstand, Kunst und Wissenschaft;
Er wünscht, daß sich die Redlichen vermehren,
Verscheucht des Aberglaubens morsche Kraft;
Er achtet nicht des Obscuranten Heucheln,
Und duldet nicht das Kriechen und das Schmeicheln.

O möchte es doch lauter Fürsten geben,
Die treu erfüllen ihre hohe Pflicht!
Denn dann gedeiht ein glücklich Völker=Leben,
Wenn Wahrheit blüht und strahlt des Glaubens Licht.
Dann werden sich die Völker glücklich preisen,
Dem Fürsten Liebe, Ehre, Dank erweisen.

Der Geliebte nach dem Siege.

Nein, die Holde ist mein, es ist kein täuschendes Träumen!
Ihr aufrichtiger Blick zeigt' mir ihr treu'volles Herz.
Sie gab mir zärtlich die weißliche Hand zur ewigen Treue,
Spitzte zum wonnigen Kuß den so bezaubernden Mund,
Und im trauten Gespräche schwur sie mir heilige Liebe,
Liebe durch fei'rliches Wort, Liebe mit zärtlichem Blick'.
All' ihr Wesen umstrahlt der Schimmer der wonnigen Anmuth,
Seligkeit athmet aus ihr, Tugend umschimmert ihr Herz.
Mehr, als die Welt, besitz' ich durch ihr erhabenes Leben,
Himmlische Freuden fühl' ich wonnig in meinem Gemüth'!
Ja, sie liebt mich! — Soll ich noch zweifeln, kann so ein Herz trügen?
Ist sie nicht redlich und gut? Ist es nicht wahr, was sie spricht?
Sie ist mein! Welcher Gedanke, wie glücklich durch sie ist mein Leben!
Welch' ein beglückendes Loos, das mir die Edle hier gibt! —
Jetzt mögt ihr Diener der Falschheit euch nur recht satt ärgern und grämen!
Mir zur rechtlichen Lust grämt euch nur fort, wie's beliebt! —
Jetzt mögt ihr die Zähne verbeißen, ihr neidischen Hunde!
Und durschauen den Plan, der euch als Schurken entdeckt!

Ihr erkennet nicht die Stimme des fühlenden Herzens;
Geld und Vorurtheil sind ja die Götzen für euch!
Diesen verschmitzten Dämonen könnt' ihr nur huldigen, dienen,
Was das redliche Herz spricht, höret ihr Geister gar nie.
Ja, mit tollkühner Thorheit, von schurkischen Plänen durchflochten,
Habt ihr den Frevel gewagt, mich dem Verderben zu weih'n.
Ihr habt wollen ihr Herz dem Meinigen bübisch entreißen,
Herzen zu trennen durch Trug, welche der Schöpfer verband.
Jede Verläumdung mußte zum nächtlichen Werke euch dienen,
Um zu zerfleischen mein Herz, das ihr so bitter gequält.
Ihr habt nicht geachtet das Stöhnen der blutenden Herzen;
Grausamkeit war ja das Ziel, das ihr für uns hier gesteckt.
Doch ich verzeih' euch, ihr nun mir bekannten, ihr schwarzen Gestalten!
Liebende Herzen versteh'n nicht, was die Rache laut spricht.
Das geheiligte Band, das unsere Herzen umstricket,
Führt uns zum wonnigen Ziel, das uns den Himmel hier weiht.

Das Stärkste.

Stark ist der Stein, dieß weiß die ganze Welt;
Doch können Pulver, Eisen ihn zersplittern,
So, daß er leicht in Tausend Stück' zerfällt!
Auch muß er mit der Zeit von selbst verwittern.
Stark ist der Stahl, das Eisen; aber leicht
Kann diese Körper Menschenhand vernichten,
Und bald sind sie durch Feuer so erweicht,
Daß sie sich gern nach allen Formen richten.
Stark ist das Feuer, oft auch fürchterlich,
Doch läßt es sich durch Wasser überwinden.
Stark ist das Wasser; dennoch löst es sich
In Wolken auf, als wollt' es dort verschwinden.
Stark sind die Wolken, die dort oben zieh'n,
Die sich am Firmamente mächtig thürmen.
Doch braucht der Mensch von ihnen nicht zu flieh'n;
Durch einen Hauch sind sie zertheilt von Stürmen.
Stark wüthen wohl die Stürme oft umher,
Und schleudern manche kräft'ge Dinge nieder;
Doch fürchtet sich der tapf're Mann nicht sehr,
Sie toben aus und Ruhe kehret wieder.
Stark ist der Mann, oft fürchterlich sein Muth;
Mit starkem Arme übt er Wunderwerke.
Doch wird er zahm, und matt sein tapf'res Blut,
Kommt über ihn des süßen Weines Stärke.

Stark ist der Wein, oft hat sich dieß bewährt;
Er kann die größten Geister leicht besiegen;
Doch, wenn durch Schlaf Besinnung wiederkehrt,
So muß er immer schmählich unterliegen.
Das Stärkste aber, das der Mensch wohl kennt,
Das auch die kält'sten Herzen kann erwärmen,
Das mancher Mensch das größte Glück hier nennt,
Um das sich Tausende oft streiten, härmen,
Ist Liebe; — ihre süße, milde Kraft
Weiß auch den stärk'sten Menschen zu besiegen;
Sie macht, daß bald des Kämpfers Muth erschlafft,
Daß er muß folgen — oder unterliegen. —

An die Sterne.

Sonnet.

Seid mir gegrüßt, ihr schönen, goldnen Sterne! —
Wenn still des Tages viele Stimmen schweigen,
So haltet glänzend ihr den stillen Reigen,
Und strahlet lieblich aus der blauen Ferne. —

Der Erdenmensch bewundert euch so gerne,
Und fragt sich oft: Wer wird wohl euch bewohnen?
Wer euch im weitentfernten Weltall sonnen?
Und keine Antwort tönt ihm aus der Ferne. —

Was birgt ihr wohl auf euren fernen Höhen?
Geschöpfe, die zu Gott ihr Aug' erheben? —
Vielleicht auch Leiden, Marter, Jammerthränen? —

Kein Mensch kann dieß Geheimniß je erspähen,
Nie deuten euer räthselhaftes Schweben;
Vergebens ist nach euch des Menschen Sehnen.

Elegie

an die im Grabe ruhende Braut.

Schon wieder bin ich hier, bei diesem theuren Grab,
Und weine! — Bei dem Grab, das dich verschließet!
O Schmerz! o Schmerz! den es gewiß nie größer gab,
Als wenn mein Herz in Thränen sich ergießet! —
Nur bitt'rer Schmerz, nur herber Gram bemeistert mich,
Steh' ich vor diesem Grab, so ganz verlassen,
Steh' ich, o Emma, hier, um zu beweinen dich!
O Gott! ich kann mein Leiden nicht mehr fassen! —

Zwei Tage sind verflossen, seit du nicht mehr bist,
Seit deinen schönen Leib die Erde decket,
Die fast benetzt von meinen herben Thränen ist,
Die dich verbürgt, bis Gott dich wieder wecket! —
Ja, Alles, Alles, was ich herzlich liebe, schwand
Mit dir in diese Gruft — und mir blieb Schmerzen!
Ich irr' umher, nicht mehr geführt von deiner Hand,
Verlassen nun von aller Menschen Herzen!! —

O Theuerste! welch' bitt're Wehmuth! welche Qual
Bemeistern mich, wenn ich an Stunden denke,
In den ich dich so oft in uns'rer Schönen Zahl
Als Göttin pries, und rief: „Mit dem Geschenke,
O Herr! mit diesem würdevollen Tugendstern
Gibst du mir Alles hier, ja selbst den Himmel,
In dem ich glücklich weilen werde — froh und gern,
Der mich verachten lernt das Weltgetümmel!“ —

Und jetzt bist du schon todt! vorbei dieß große Glück:
Du Theure! schläfst hier schon den Todesschlummer!
Wie bald floh rasch von mir dieß himmlische Geschick!
Und jetzt ergreift mich Trauer, Schmerz und Kummer. —
Nur kurze Zeit, o Engel, warst du wirklich mein;
Nur kurze Zeit genoß ich deine Güte,
Die zu dem Himmel stolz erhob mein ganzes Seyn.
Du warst begabt mit himmlischem Gemüthe.

O Emma! hier, wo Niemand meine Klagen hört,
Will oft ich eine harte Stunde suchen. —
Hier ist's so einsam; Niemand find' ich, der mich stört;
Ich seh' nur Gräber, Kreuze, Weiden, Buchen;
Und diese sollen immer meine Zeugen sein,
Wenn ich an deinem Grab' die sanfte Stille
Durch Weinen, Aechzen unterbreche, ganz allein
Ergieß' den Schmerz aus reiner Herzens-Fülle. —

Ach! herzlich hab' ich dich, du Herrlichste! geliebt.
Weit mehr, als ich dir's konnte zeigen, sagen,
Und als die Welt davon mir jemals Glauben gibt. —
Nur Liebe konnt' ich dir im Herzen tragen,
Das jetzt Verzweiflung und der größte Schmerz besiegt.
O! schwer sind diese bittern Wehmuthsstunden,
O, schwer der Gram, dem bald mein Herz noch unterliegt,
Welch herben Schmerz hat schon mein Herz empfunden! —

Erblaßt ist nun dein wonnevolles Angesicht,
Verstummt dein schöner Mund, den ich oft küßte,
Vorbei dein Reiz, erloschen jetzt dein Augenlicht,
Aus welchem reine Liebe mich oft grüßte. —

Dein zarter Leib, den Gott so schön, so reizend schuf,
Verweset jetzt, ist schon der Würmer Habe;
Er wird zum Staube bald, und aller Welten Ruf
Kann ihn nicht wecken aus dem finstern Grabe. —

O mächt'ger Gott! du ew'ger Herrscher! du gabst ihr
Dort oben in den Himmels-Regionen
Ein beß'res, schön'res Leben; sie weilt jetzt bei dir;
Sie darf nun unter Auserwählten wohnen. —
Bei dir, o Gott! werd' ich sie einst auch wieder seh'n!
O lasse, Schöpfer! mich sie bald umarmen;
Laß mich zu meiner guten Emma übergeh'n!
Erhöre mich, o hab' mit mir Erbarmen! —

Und du, o Schöne! in der dunklen Todtengruft;
Wirst wieder wach, wenn die Posaunen schallen,
Wenn einstens in der Welt ihr mächt'ges Echo ruft,
Und tausend Stimmen in den fernsten Polen hallen. —
Dann freu' dich, Seele, ewig bleibt sie dann bei dir,
Bei dir mit Liebe in des Himmels Fernen!
Dann ist sie mein, dann scheid' ich nimmermehr von ihr,
Dann jubeln wir dort oben bei den Sternen! —

O Emma! guter Engel! nun verlaß ich dich
In diesem Grab bis auf den harten Morgen! — —
Welch' eine bitt're Nacht erwartet wieder mich;
Ich kenne nun nichts mehr, als Jammer, Sorgen.
O könnte ich bei dir in diesem Grabe sein!
Wie schwer, wie hart fällt mir's, von hier zu gehen!
O schließe mich recht bald in diese Erde ein,
O Gott! bis wir einst wieder auferstehen! —

Geduld.

Trage willig, mit Geduld die Leiden,
Denn sie kommen vom allweisen Gott!
Er gibt Manchem Schmerzen, Manchem Freuden,
Einem Reichthum und dem Andern Noth;
Was er thut, ist recht und wohl gethan,
Darum bete seine Weisheit an!

Laß das Sorgen und das bange Zagen!
Weg mit Allem, was nur häuft die Pein,
Und noch bitt'rer macht der Erde Plagen!
Mißmuth führet nie zum Frieden ein;
Uebtest du nicht stets Geduld dabei,
Machtest du aus Einem Leiden zwei.

Immer ist es gut, wenn dich ein Schmerzen
Zur Besinnung bringt, dich quält und plagt,
Wenn vielleicht in deinem bösen Herzen
Etwas haus't, was dich vor Gott verklagt.
Aendert aber Leid den bösen Sinn,
Dann, o Mensch! ist Leiden dein Gewinn.

Gut ist's oft, wenn Leiden prüfen, lehren,
Zeigen, was das Leben Bitt'res hat;
Mancher würde Süßes sonst nicht ehren,
Achten nicht, was Gott ihm Gutes that.
Der, dem niemals ward ein Mißgeschick,
Kennt auch nicht das wahre Lebensglück.

Sagt, was würde aus der Erde werden,
Gäb' es immer heitern Sonnenschein?
Hungersnoth, — ein Chaos voll Beschwerden;
Bald auch würde kein Geschöpf mehr sein.
Also Regen macht, daß sie besteht,
Fruchtbar bleibt, und nicht zu Grunde geht.

Auch der Mensch wird oft durch trübe Tage
Neu gestärkt, damit er leben kann.
Nichts wär' unser Leben ohne Plage;
Fester stehet der geprüfte Mann;
So ertrage Leiden mit Geduld!
Leiden sind wahrhaftig Gottes Huld. —

Adelheid und Ritter Albrecht.

Ballade.

I.

Vor vielen hundert Jahren, in der Ritters Zeit,
War Ritter Albrecht, fein in seinen Sitten,
Berühmt als edler Mensch, als Sieger weit und breit,
Und überall auch gern geseh'n und wohl gelitten.
Die Damen sahen gerne diesen jungen Mann,
Und schmachteten nach ihm mit zarten Liebesblicken;
Denn schön war er, und richtig, was sein Kopf ersann,
D'rum suchten sie ihn stets mit Liebe zu umstricken.

Doch Albrecht hat bereits sein Liebchen schon gewählt,
Darum bemerkt' er kalt der Andern Liebesschmerzen.
Er liebte Adelheid, sie ihn, und alle Welt
Vermochte nicht zu trennen diese zarten Herzen.
Das Fräulein war an Reizen, wie an Tugend groß,
Und keine konnte ihr an Herzensgüte gleichen;
Sie war der Armen Schutz, und manche Thräne floß,
Wenn's ihr nicht möglich war, mit Gaben auszureichen.

So mancher tapf're Ritter kämpfte mit dem Schwert',
Um zu erlangen ihre Gunst und ihre Liebe;
Von ihrer Güte, ihrer Schönheit hohem Werth
Ward manches Herz entflammt zum höchsten aller Triebe.
Doch Ritter Albrecht war es, dem es bald gelang,
Ihr Herz und dessen Sprödigkeiten zu besiegen,
Und jeder And're, der zu ihrem Herzen drang,
Ward nicht von ihr erhört, und mußte unterliegen.

Des Fräuleins Vater sah in Bälde sonnenklar
Des jungen Paares Liebe und ihr stilles Trachten,
Und da er selbst dem jungen Mann nicht abhold war,
So endigte er bald der edlen Liebe Schmachten.
„Nun, Albrecht!" sprach er jetzt, „du willst mein Eidam sein?
„Ich habe, meinst du das im Ernste, nichts dagegen;
„Ich sehe, Adelheid liebt dich so ganz allein,
„D'rum geb' ich auch sehr gern euch Beiden meinen Segen!"

Von nun an weilte gern der Ritter in dem Schloß'
Der Adelheid, und harrte nur der Trauungs-Feier;
Und wenn sein Herz von Lieb' und Wonne überfloß,
Dann sang sie ihm ein Lied und schlug dazu die Leier.
Zu Hause richtet' Albrecht einen Falken ab;
Der mußte manchmal seiner Holden Kunde bringen,
Und wenn auch sie dem Boten so ein Briefchen gab,
So wollte ihm vor Lust das Herz im Leib zerspringen.

Das Fräulein freute inniglich des Falken Flug,
Sie schrieb so gern und hing den Brief an dessen Klauen,
In denen er so treulich seine Bürde trug;
Es war wahrhaftig eine Lust, ihm zuzuschauen.

Doch lange währte nicht dieß süße Liebesglück,
Das gröblich bald zerstörte ein verwegner Ritter.
Es lauerte im Hintergrund ein Mißgeschick,
Ein harter Schlag, ein Stoß, ein böses Ungewitter.

Der schlaue Ritter Tasso, ein sehr falscher Mann,
Der gern den Frieden stört' und Zwistigkeiten liebte,
Und der oft Tage lang auf And'rer Unglück sann,
War es, der uns'res Paares Wonne trübte.
Er liebte selbst das schöne Fräulein Adelheid;
Er strebt' ihr nach, er schwöret: „Ich muß sie besitzen!"
Und Albrecht ahnte nichts von Eifersucht und Neid,
Und dachte nicht daran, sein Eigenthum zu schützen.

An einem Sommertag, als schon die Sonne sank,
Ging Ritter Albrecht mit der Schönen auf dem Felde,
Und setzte sich mit ihr auf eine Rasenbank;
Sie zeigte ihm ihr Bild, ein schönes Oelgemälde.
Auf einmal brach hervor im Sturm aus nahem Wald'
Der wilde Tasso, um die schöne Braut zu stehlen;
Er war versehen mit verkapptem Hinterhalt;
So konnt' es ihm bei diesem Ausfall nimmer fehlen.

Der tapf're Albrecht, mit dem Schwerte in der Hand,
Sprang unter sie, um seine Theure zu befreien,
Und streckte rasch so manchen Knappen in den Sand.
Schon sah man, daß die Hasenfüße sich zerstreuen,
Da traf den Tapfern tödtlich eines Schwertes Streich.
Er sank; sie flohen mit der Beute voller Freuden,
Und ließen Albrecht in dem Blute todtenbleich;
Er ächzte — stöhnte — kämpfte mit den schwersten Leiden.

Als Adelheid in Tasso's festem Schlosse war,
Gab ihr der Räuber süße Worte und Getränke.
Voll Jubel soff den besten Wein die Räuberschaar
In einer in dem Schlosse angebrachten Schenke.
Berauscht ging man zur Ruh nach später Mitternacht;
Nur Tasso wachte an des Fräulein's Daunenbette.
Die Arme schlief; und als sie von dem Schlaf erwacht',
Sah sie den Räuber steh'n vor ihrer Ruhestätte.

Er faßte ihre Hand, und sprach von Zärtlichkeit;
Er sprach von Liebe, Wonne, Glück und süßem Triebe,
Daß er in ihr nur findet höchste Seligkeit,
Daß er nichts Heil'ges kennt, als ihre Gegenliebe. —
Doch Alles war umsonst, umsonst dieß geile Fleh'n;
Er konnte nichts durch seine Schmeichelei erreichen.
Sie konnte nicht den wilden Räuber vor sich seh'n,
Und endlich hieß sie ihm, von ihr zu weichen.

„Verlaß mich!" rief sie, „Räuber! meide mein Gesicht;
„Ich hasse dich, ich hasse dein verruchtes Leben.
„Du bist ein Mörder, ein verfluchter Bösewicht!
„Ich werde nie mein Herz so einem Schurken geben!"
Der Ritter spottete, verlachte diese Wuth,
Und sprach: „Beleidigend für mich sind deine Worte!
„Du sprichst von Haß und Groll, und ich bin dir so gut!
„Bedenke wohl! — du bist bei mir, — an diesem Orte!" —

So drohte er, so trieb er's viele Tage fort,
Und wiederholte keck und oft die geilen Bitten.
Doch immer ging er unerhört von diesem Ort;
Die Arme hatte Vieles schon von ihm gelitten.

Einmal ergriff er sie mit aller Leibeskraft,
Um seine geile Lust an ihr zu stillen,
Und rief: „Mein Wille ist's, der mir Genuß verschafft!
Nun weigere dich nicht mehr — und thue meinen Willen!"

Doch, was die Macht der Ehre und der Tugend thut!
Sie schrie, als ob sie meuchlerisch ermordet werde;
Sie stieß ihn weg mit wahrem Heldenmuth;
Sie warf den Bösewicht, von Zorn entbrannt, zur Erde.
Von Wuth ergriffen sprang er rasend auf und sprach:
„Ha! Dirn'! — Von nun an sollst du mir in jeder Stunde
„Im finstern Thurme schmerzlich büssen diese Schmach! —
„Dort gehst du dann für mich, für Albrecht auch, zu Grunde!"

In seiner Räuberburg war ein sehr hoher Thurm;
Die stärk'ste Feindes-List hat ihn noch nie erstiegen.
Es ging schon oft auf ihn in Saus und Braus ein Sturm;
Wer sich in ihm verbarg, war niemals zu besiegen.
Man sah kein Fenster, oben fiel das Licht herein;
Zum Schaudern war's, betrat man diese wilde Höhle.
In ihrer Mitte war ein finst'res Kämmerlein,
Für jetzt bestimmt für Adelheid, die fromme Seele.

So oft bei'm Volk' von diesem Thurm die Rede war,
Hieß es, daß stets in ihm die bösen Geister hausen,
Oft höre man das Heulen dieser Geister-Schaar,
Und wer es hört, der zittere vor Angst und Grausen.
Verborgen lag in Tasso's Burg ein schwarzer Stein,
Der schlau und falsch den Eingang zu dem Thurm verdeckte.
Den Stein hinweg, — so sah man in die Gruft hinein;
Ein Anblick, der gewiß des Menschen Herz erschreckte.

In dunkler Nacht, bei einem matten Fackel-Licht,
Ward Adelheid durch diese Gruft zum Thurm geführet.
Sie seufzte; weinte; doch es rührte Tasso nicht,
Den nie noch eines Menschen Fleh'n gerühret.
Er sprach: „Hier bleib, so lang es dir gefällig ist!
„Hier kannst du Pläne machen, dich genau besinnen.
„Nur dann laß' ich dich frei, wenn du mir günstig bist,
Ergibst du mir dich nicht, so wirst du nie entrinnen!" —

Hier saß die edle Jungfrau in dem düstern Grab;
Hier weinte sie, dem Ritter Albrecht treu ergeben,
Und härmte sich bei Tag und Nacht erbärmlich ab;
Verschmachten mußte hier beinah' ihr theures Leben.
„Geliebter!" schluchzte sie, „ich bleibe ewig dein!
„Ich leide hier mit Freuden deiner wegen Schmerzen!
„Ja, ewig wird mein Herz dir treu ergeben sein!
„Und du bleibst ewig mein. Wer trennet uns're Herzen?" —

II.

Der Ritter Albrecht wurde erst am zweiten Tag
Am Kampfplatz nebst dem treuen Falken aufgefunden.
Mit Grausen war's zu seh'n, wie er im Blute lag;
Sein ganzer Körper war bedeckt mit schweren Wunden.
Man trug ihn auf der Senfte in sein nahes Schloß,
Und Alles weinte, Alles sorgte um sein Leben.
Die Liebe zu dem Herrn war unbeschreiblich groß;
D'rum flehten sie zu Gott, er woll' ihm Gnade geben.

Der Ritter seufzte viel um seine gute Braut;
Dadurch vermehrte sich um viel sein hartes Leiden.
Jedoch er schwieg; man hörte auch nicht einen Laut,
Und man befürchtete, er werde bald verscheiden.
Allein das Beten half; die Krankheit schwand und wich;
Gott gab dem guten Albrecht die Gesundheit wieder.
Und als man das Genesen sah, erfreuten sich
Vom Knecht' und Knappen an die Freunde und die Brüder.

Er hatte aber seine Adelheid nicht mehr,
Die ihm von seiner Seite weg Barbaren raubten,
Und ohne sie war ihm das Leben öd' und leer. —
Entschlossen nun, auch seinen Anspruch zu behaupten,
Rief er: „Bewaffnet euch, und sattelt mir mein Pferd!
„Der Räuber List und Tücke müssen wir ergründen;
„Und lebt die Theure noch, — befreiet sie mein Schwert;
„Ich will — ich muß den Ort, wo sie versteckt ist, finden!"

Gewaffnet trat der tapf're Zug die Reise an,
Und hielt bei jedem Schloß und Dörfchen, um zu fragen;
Er sendete bald da, bald dorthin einen Mann;
Doch Niemand konnte Etwas von dem Fräulein sagen.
Auf einmal kamen sie — so wie von Ungefähr —
An einen Thurm; da hausten Eulen, krächzten Raben,
Und gleich ward Halt gemacht vom kleinen, tapfern Heer',
Um zu dem Thurm zu kommen; ihn umgab ein Graben.

Es wurde Rath gehalten, was zu machen sei.
Auf einmal hörten sie im Thurm' ein Lied ertönen.
„Hört, — hört! — die Stimm' ist mir bekannt; bei meiner Treu'
„Sie ist's!" rief Albrecht, — horchte, — weinte Freudenthränen.

Auch selbst der Falke, den der Ritter mit sich nahm,
Erkannte diese Stimme; schüttelnd sein Gefieder,
Flog er empor, bald um den Thurm, hernach auf einen Baum,
Und flatterte vor Freuden hin und her, und horchte wieder.

Er schwang sich bald darauf empor in hoher Luft,
Und flog von oben her bis auf des Thurmes Zinne;
Er kam zu seiner Herrin bald durch eine Kluft;
Sie war vertieft in Trauer, singend von der Minne.
Die gute Adelheid saß hier in Schmerz gehüllt,
Und sang von ihren Leiden, ihrem Herzensjammer;
Vor ihrem Geiste schwebte Albrecht's treues Bild.
So traf der Falke sie in ihrer düstern Kammer.

Sie hörte ein Geräusch, und als sie um sich sah,
Ließ sich der treue Falk' gerade zu ihr nieder.
„Was bringst du mir? — aus welchem Grunde bist du da?"
Der Falk' antwortete mit flatterndem Gefieder.
Sie nahm bald ihr Schreibtäfelchen und schrieb darauf,
Was sie zu leiden habe, wie es mit ihr stehe.
„Du guter Bote! nimm da meinen Lebenslauf;
„Sag' deinem Herrn, wie sehr ich um Errettung flehe!"

Der Falke brachte bald dem Albrecht den Bericht,
Und dieser las mit Staunen diese ernsten Zeilen,
Vor Liebe, Wuth und Freude brannte sein Gesicht.
„Ihr Freunde! auf, und laßt uns, sie zu retten, eilen!
„Hier haltet im Gebüsch, und kommt auf mein Gebot!
„Der feige Bösewicht soll uns nicht mehr entgehen,
„So wahr am Himmel thront ein mächt'ger Gott!
„Im Blute muß ich heute noch den Schurken sehen!" —

Er ritt dann hin zum Schloß, und rief heraus die Brut,
Die im Begriffe war, zum Raube auszureiten.
Als die den Schimpf vernahm, entflammte Zorn ihr Blut,
Und rasch sah man den Tasso aus dem Thore schreiten.
Er rief mit voller Wuth: „Was willst du, feiger Hund!
„Willst etwa du mit Tasso eine Lanze brechen? —
„Wohlan! — durch dieses Schwert verstumme bald dein Mund!
„Glaub' mir, ich weiß den zugefügten Schimpf zu rächen!"

„Heran! heran!" rief Albrecht laut mit Donner-Ton,
„Du Bösewicht sollst nicht von diesem Platze gehen!
„In diesem Augenblick empfange deinen Lohn
„Für all' die Schlechtigkeiten, die durch dich geschehen!"
Die Worte brachten Tasso bis zur größten Wuth;
Er zog das Schwert, den Ritter Albrecht zu durchbohren.
Doch dieser kämpfte tapfer, fest, und zielte gut,
Und Tasso schrie um Hilf; er hielt sich für verloren.

Des Albrechts Leute sprengten alle schnell heran,
Um ihrem guten Herrn beim Kampfe beizustehen.
Doch eh' sie kamen, war das Beßte schon gethan;
Man sah den Tasso schon um Gnade zitternd flehen.
Vergebens; Albrechts Schwert durchbohrte ihm die Brust.
Er sank zu Boden, hauchte aus die Mörder-Seele.
Die Leute Albrechts sahen dieß mit hoher Lust;
Und dann begann der Zug in Tasso's Räuberhöhle.

Der Ritter zog in's Schloß, ganz ohne Widerstand;
Man freute sich; man kam dem Albrecht froh entgegen.
Er nahm Besitz, und Alles reichte ihm die Hand,
Um gleichsam alles Recht in *seine* Hand zu legen.

Die Diener riefen: „Sei willkommen, edler Herr!
„Gib Gnade, Schonung uns, wir dienen dir mit Freuden!
„Der Ritter Tasso war kein Mann von Ritter-Ehr';
„Wir mußten oft bei ihm viel Ungemach erleiden!"

Er sprach: „Es sei!" — Man hob sogleich den schwarzen Stein
Vom Eingang. Albrecht stieg hinab in aller Eile
Bis hin zur Thür des düstern Thurms — bei Fackelschein.
„Kommt Alle nach!" ertönt's: „daß Keiner sich verweile!" —
Das Fräulein hörte bald Geräusch und Waffenklang,
Bald Freudenruf, die Thür von Eisen rasch aufschließen.
Schon tönte Albrechts Stimme und sein stolzer Gang,
Und bald lag unser tapf'rer Held vor ihren Füßen.

Welch eine Freude, welch süße Himmelslust
Erweckte in den Beiden dieses Wiedersehen!
Er küßte innigst sie, sie sank an seine Brust,
In ihren Augen sah man Freudenthränen stehen.
Im Jubel kehrte Albrecht nun mit ihr nach Haus';
Ein Priester gab den Beiden bald den Ehesegen.
Sie lebten glücklich, friedlich, froh, Jahr ein Jahr aus,
Und Liebe war um sie auf allen ihren Wegen. —

Lob der edlen Frauen. *)

Euer Ursprung, Frauen, ist von edelster Natur;
Von dem Mann' entsprangt ihr — er von Erde nur;
Er ist nur des Staubes Sohn.

Shakspeare.

Wer nicht zärtlich liebt die holden Frauen,
Sie nicht jubelnd preis't durch Lobgesang,
Sich nicht freudig sehnt, sie anzuschauen,
Und noch nie in ihre Nähe drang,
Der ist auch des Weibes Gunst nicht werth,
Und nicht würdig, daß sie sein begehrt.

O, was wär' das Leben ohne gute Frauen?
Was die Welt — was alles Erdengut?
Wem soll dann der Mann sein Herz vertrauen,
Wem wohl liebend wallen Männer=Blut? —
Arme — arme Männer wären wir,
Nur für sehnsuchtsvollen Schmerzen hier.

*) Dieses Lied ist nur für solche Männer gedichtet, die edle Frauen zärtlich lieben, und die nur dann wahrhaft, ganz glücklich sein können, wenn sie von einer edlen, braven Frau auch wieder geliebt werden.

Frauen sind der Männer höchste Freuden;
Ohne sie wär' Armuth alles Glück.
Sie sind oft der Trost in schweren Leiden;
Seligkeit gibt uns ihr holder Blick.
Uns're ganze Lebens=Fantasie
Wird durch sie zur süßen Harmonie.

Welch ein hohes Glück ist dem beschieden,
Dem ein edles Weibchen Liebe weiht,
Der die Lieb' genießt in süßem Frieden,
Den die Holde früh und spät erfreut? —
Alles, was die ganze, weite Erde gibt,
Ist nicht das, als wenn ein Weib uns liebt.

Laßt uns froh die edlen Frauen loben,
Preisen ihre süße Zärtlichkeit!
Glücklich, wer durch sie emporgehoben,
In den Kreis, wo thront die Seligkeit.
Ein erhab'nes Weib ist gut und mild,
Ja, ein Born, aus dem uns Wonne quillt.

Doch soll unser Lob nur jenen Frauen
Gelten, die ein guter Geist beseelt.
Diesen wollen wir uns anvertrauen;
Meiden jene, denen Tugend fehlt,
Nur die Holden preis't mit Lobgesang,
Und mit frohem, hehren Saitenklang.

Der Mann an seine junge, schlafende Frau.

Die Theure schläft so ruhig, sanft und stille!
Geschlossen sind die schönen Augenlieder!
Leicht athmet sie, und ihre Busens-Fülle
Ist zart verhüllt, schwebt stille auf und nieder.
Du Meisterstück der Schöpfung! schlaf nur zu;
Ich wache hier, und freu' mich deiner Ruh'.

Doch schwer ist's mir, als Wach' bei dir zu stehen!
Ich wecke dich, ich will, ich muß dich küßen!
Ich möchte dir in's treue Auge sehen,
Und dich in meine Arme zärtlich schließen!
Doch nein! — ich warte, — küsse sie jetzt nicht,
Bis mich begrüßt ihr schönes Augenlicht.

Ich würde mich wahrhaftig selbst bestrafen,
Würd' ich ihr diesen süßen Schlummer nehmen.
Ich kann an ihr mich satt seh'n — laß sie schlafen!
Nein, küß' sie nicht, du mußt dich jetzt bezähmen!
So schön, so hold, wie jetzt, sah' ich sie nie;
D'rum wache ich — und schlafe ruhig sie.

Wie? — Sie bewegt sich schon, — sie will erwachen?
Ich muß sie jetzt mit einem Kuß begrüßen!
Sie fängt schon an die Göttin, hold zu lachen,
Und Wonne seh' ich aus den Augen fließen.
Mein holdes Weibchen! — du bist ewig mein!
O komm', laß mich jetzt fröhlich mit dir sein!

Das höchste Ziel.

Wer mit frommem Sinn das Herz zu Gott erhebt,
Wer nur edel handelt, stets nach Tugend strebt,
Der hat hier das höchste Ziel erreicht,
Welches ist: wenn man der Gottheit gleicht.

Heirathsentschluß.

Ich glaub', es ist jetzt höchste Zeit,
Mir um ein treues Weib zu sehen,
Ein Weib, daß mich es niemals reut,
Mit ihr durch diese Welt zu gehen.

Doch welches Weib? Wie soll sie sein?
Dieß ist die schwere, große Frage! —
Ein Weib sich suchen, nicht zur Pein,
Das legt man weislich auf die Wage.

Es ist nicht gut, allein zu sein,
Auf Erden ohne Weib zu leben.
Das trifft bei mir auch richtig ein,
D'rum soll mir Gott ein Weibchen geben.

Ich will jetzt suchen immer fort,
Nach einer Gattin emsig trachten.
Vielleicht komm' ich an einen Ort,
Wo Mädchen schon nach Männern schmachten.

Nur frisch gewagt, es wird schon geh'n!
Sei keck! Geh' hin zu unsern Schönen.
Vielleicht mag eine auf dich seh'n;
Es ist ja nur um's Angewöhnen.

Doch Vorsicht ist vor Allem Noth,
Um das zu finden, was ich suche.
D'rum höre mich, o güt'ger Gott!
Gib mir ein Weib, doch kein's zum Fluche.

Mein Weib soll nett und lieblich sein,
Und Wahrheit und die Tugend lieben;
Sie soll auch hassen eitlen Schein,
Und sich in aller Weisheit üben.

O Gott! führ' du mich an der Hand
Zu einem edlen, guten Herzen,
Und gib, daß mir das Eheband
Nur Freuden bringt und keine Schmerzen!

Bei dem Monumente des römischen Kaisers, Ludwig des Bayer's, unweit Fürstenfeld-Bruck.

(Am 8. September 1841.)

Hier hast du geendet, mächtiger Herrscher der Teutschen!
Edel, erhaben warst du, würdig ein Kaiser zu sein.
Deinem glänzenden Ruhm konnten Feinde nicht schaden,
Die dir zum Glanze gelebt, wie es dein Herrschen uns zeigt.

An die Geliebte.

O Theuerste! du bist so nah' bei mir,
Doch gönnst du deinen holden Blick mir selten,
Als wäre ich unendlich weit von dir,
Als lägen zwischen uns ein Dutzend Welten. —

Warum denn so? — Wir können uns ja seh'n,
Und, ohn' die Ehrbarkeit je zu verletzen,
Ein wenig hie und da zusammen geh'n
Und uns mit guten Dingen auch ergötzen.

Du weißt, daß ich so gerne bei dir bin,
Daß ich in dir mein ganzes Glück erblicke,
Daß mir bei dir erwacht ein froher Sinn,
Ein Leben schwelgend in dem höchsten Glücke.

Noch weiß kein Mensch, was du mir, Theure, bist,
Daß wir uns innig lieben, zärtlich küssen;
Und glaube nur, daß so es besser ist,
Als wenn von uns'rer Liebe And're wissen. —

So lasse mich doch öfters bei dir sein,
Laß mich nicht immer so vergebens flehen;
Ich bin so gern bei dir im Kämmerlein,
Und freu' mich schon auf bald'ges Wiedersehen.

Margaretha und Ritter Hugo.

Ballade.

Ein tapf'rer Rittersmann aus Bayerland,
Gewohnt, die Feinde immer zu besiegen,
War, wenn er Kämpfern gegenüber stand,
Voll Muth; nicht leicht war es, mit ihm zu kriegen.

In seinem Auge glühte Zorn und Muth,
Wenn's Noth gebot, den trotz'gen Feind zu tödten;
Doch in dem Herzen flammte süße Gluth,
Er liebte zärtlichst Fräulein Margarethen.

Des Feindes Rache wachte wieder auf;
Sie war durch Friedensworte nicht zu zähmen;
Und Hugo konnte nur im schnellen Lauf
Von seiner Margaretha Abschied nehmen.

Zu Nachts erging das schnelle Aufgebot,
Mit Muth dem raschen Feind' entgeg'n zu schreiten;
Der Ritter nahm das Schwert, empfahl sich Gott,
Und zog in's Feld mit andern rüst'gen Leuten.

Er ritt, und kam vor seines Liebchens Schloß;
Sein Herz pocht' ihm vor Liebe in dem Leibe.
Der Mond beschien den Helden und das Roß,
Und seines theuren Fräuleins Fensterscheibe.

Er sah mit starrem Blick hinauf und rief:
„Geliebte! komm' herab und laß dich sehen!"
Doch Margaretha träumte sanft und schlief;
Die heißen Worte konnten Nichts erflehen.

Dieß schmerzte sehr den treuen Rittersmann;
Er wischte von dem Auge eine Thräne,
Und rief so laut, als man nur rufen kann:
„Hör' mich doch an! — Vielleicht, o holde Schöne!

„Vielleicht streckt mich in dieser heißen Schlacht
„Ein scharfes Frankenschwert zu Boden nieder!
„Dann ewig, Theure! ewig gute Nacht,
„Dann siehst du deinen Ritter niemals wieder!"

So seufzte er, als schon das Morgenroth
Erschien am weit entfernten Horizonte.
Die Trommel rief, der Kriegsgott Mars gebot,
Und Hugo ritt davon, so schnell er konnte.

Ein Both kam an, und bracht' die Nachricht mit:
„Der Feind ist schon in's Vaterland gedrungen!
„Und Mord und Tod begleiten seinen Schritt;
„Der erste Anlauf ist ihm schon gelungen!"

Die Angst ergriff das Volk, ein Lärm entstand;
Man wußte nicht vor Angst, wohin zu fliehen.
Die Tapfern nahmen rasch das Schwert zur Hand,
Und Manchen sah man noch dem Heer' nachziehen.

Auch ward es bald im ganzen Schlosse laut,
Daß, als es tagte, unten vor dem Gitter
Gerufen habe seiner theuren Braut
Ein junger Herr, des Fräuleins schöner Ritter.

Dieß fiel der Margaretha schwer auf's Herz,
Und als man sprach vom Kriege und von Schlachten,
Entbrannte sie und rief: „Mich treibt der Schmerz!
„Ich helf' ihm siegen, will den Tod nicht achten!"

Sie floh ihm eiligst nach mit Schwert und Speer,
Und schlich sich ein bei Hugo's Krieger-Schaaren.
Die Feinde näherten sich immer mehr,
Und bald begannen Schlacht und Tod'sgefahren.

Sie stritt und focht auch wahrhaft ritterlich;
Man dachte nicht, daß sie ein Fräulein wäre,
Weil sie, so tapfer, keiner Lanze wich,
Und Kleider trug, wie Andere im Heere.

Sie macht' noch manchen Kampf im Felde mit,
Indem sie tapfer focht', wie Helden fechten,
Und als sie noch an Hugo's Seite stritt,
Ward plötzlich Friede nach den Völkerrechten.

Der Friede herrscht', ein Ende hat der Krieg.
Sie hat gesiegt; auch Hugo ward der Sieger.
Man zog nach Hauf' nach einem solchen Sieg;
Zu seinem Weib' nahm sie der tapf're Krieger.

Sie lebten lange noch recht friedlich, gut,
Und gaben Armen reichlich milde Gaben,
Erzählten oft von ihrem Helden-Muth
Von Leiden, die sie ausgestanden haben.

Am Grabe meines Vaters.

(Am 3. August 1837.)

Als wir in München von einander schieden,
Als du zum letzten Gruß mir reichtest deine Hand,
Und heiße Thränen aus den Augen flossen,
Wie schon der Reisewagen mahnend vor uns stand;

So sagtest du: „Ich sehe dich bald wieder,
„Gewiß recht bald, ich hoff' in ein'gen Wochen schon!
„Wir wollen ganz getrost jetzt Abschied nehmen;
„Leb' wohl! vertrau' auf Gott, sei tugendhaft, mein Sohn!"

Dieß, Vater! waren deine letzten Worte,
Die ich zum Letztenmal' aus deinem Mund vernahm,
Die Letzten — bei dem harten, schweren Scheiden,
Das mir vor meinen Augen schwebt als wie ein Traum —

O sie war schwer, die harte Scheidungsstunde!
Ja schwer und hart; denn matt und krank gingst du von mir,
Und ich — unmöglich konnt' ich dich begleiten;
Ich ahnete Gefahr — und ich war nicht bei dir. —

Doch werd' ich bald dich, Vater, wieder sehen!
So rief ich seitdem täglich tausendmal mir zu,
Und, daß dir Gott Gesundheit möge geben,
War mein Gebet vom Morgen bis zur Abendruh'.

Mit Sehnsucht harrte ich auf jene Stunde,
In der ich dich, o Vater! sollte wieder seh'n.
Und jetzt — jetzt schläfst du schon den Todesschlummer,
Jetzt muß ich hier vor deinem stillen Grabe steh'n. —

Ich kann mit dir, o Vater! nicht mehr reden, —
Ich kann dich nicht mehr sehen! — Welch' ein bitt'rer Schmerz!
Du konntest, ach, mit mir kein Wort mehr sprechen,
Obwohl es sehnlichst wünschte dein gebroch'nes Herz!

Du schläfst nun hier in diesem stillen Grabe!
Dein Mund ist stumm, erloschen nun dein Augenlicht;
Dein Leib ist der Verwesung übergeben;
Du siehst und hörst das Weinen deines Sohnes nicht! —

O hartes Loos, das mir von Gott beschieden! —
O Schmerz! Wie unermeßlich schwer ist deine Macht!
Du bist zu viel, ich kann dich nicht ertragen!
Ja bitter ist dein Grimm, wenn er, wie mir, erwacht! —

O wär' ich auch in diesem Grab verschlossen!
Wie gut, o bester Vater, ständ' es dann mit mir!
Mein Herz würd' keine Leiden mehr empfinden;
Ich theilte dann vergnügt die Seligkeit mit dir.

Doch anders hat es Gott der Herr beschlossen,
Sein Wille rief dich schnell von dieser Erde fort.
Du hast geendet diese Lebens-Reise;
Ich stehe hier verwaist, du, Vater, wohnest dort. —

Du wandelst jetzt in lichten Regionen,
Wo unser wahres Glück, wo Ruh' und Liebe wohnt,
Wo keine Leiden mehr die Seele drücken,
Wo Jubel hallt, wo Gott in seiner Allmacht thront. —

Dort oben werden wir uns wieder sehen!
Dort oben! — Gott vergönn' mir bald das große Glück!
Dann wird uns nichts mehr von einander trennen,
Und nie mehr quälen dieser Erde Mißgeschick. —

Und du, des Edlen Hülle, ruh' in Frieden,
Bis einst mein freier Geist von dieser Erde flieht;
Wie glücklich werd' ich sein in jeder Stunde,
In der mein Aug' dich, guter Vater, wieder sieht!

Sonne und Liebe.

Die holde Sonne locket Blumen aus der Erde,
Die hold und lieblich blühen, uns erfreuen.
Die edle Liebe locket Tugend aus dem Herzen;
Sie kann dem Leben wahren Reiz verleihen.

An die Weisheit.

Weisheit! holde Himmelsgöttin, deine Klarheit
Führt die Menschen nur zum Heil, zum wahren Glück;
Du allein bist nur der Weg zur reinen Wahrheit,
Du erhebest klar und mächtig deines Freundes Blick.

Völker leben nur im armen Sclavenstande,
Wenn sie dich verachten, deine Größe flieh'n.
Heil und Segen tauchen auf in jenem Lande,
Wo sich Menschen gern um deine Huld bemüh'n.

O, wie thöricht ist's, bei Finsterniß zu weilen,
Nicht zu suchen, was den Menschen hoch erhebt,
Oder gar der Thorheit Lobgesänge heulen,
Um zu zeigen, daß man in der Dummheit lebt.

Weisheit duldet nicht, was Thoren prächtig nennen;
Sie nur zeigt uns klar, was recht ist, gut und rein;
Niemals wird sie solche Dinge anerkennen,
Die von Thorheit haben ihren matten Schein.

Weisheit spendet niemals Leiden, niemals Kummer;
Sie ist dann nur traurig, wenn die Tugend weint,
Wenn der Böse störet des Gerechten Schlummer,
Wenn die Thorheit manchem Menschen reizend scheint.

Arme Sclaven sind diejenigen zu nennen,
Die dich hassen, die dich, holde Göttin! flieh'n;
Die es wagen, deine Würde zu verkennen,
Die sich nicht um deine süße Huld bemüh'n.

Ew'ge Weisheit! möchte doch recht bald auf Erden
Mächtiglich erstarken deine heil'ge Kraft!
Möchte es doch in der Menschheit heller werden
Durch dein Licht, das ja nur Heil und Segen schafft!

Wonn'ge Weisheit! du gibst mehr als goldne Schätze,
Du machst glücklicher, als dieser Erde Pracht;
In dir wohnen ja der Wahrheit ew'ge Sätze,
Und auf diesen ruhet deine hehre Macht.

Menschen! richtet unaufhörlich euer Dringen
Stets nach ihr, die euch erhöhet und entzückt;
Trägt sie schützend euch auf ihren mächt'gen Schwingen,
So umgibt euch das, was ewig euch beglückt.

Sie weiß sich zu trösten.

Mann. Ich gehe jetzt zu meinem Schmause,
Und trinke meines Freundes Wein.
Du, Weibchen! bleibe fein zu Hause,
Und lass' es dir behaglich sein.

Weib. Schon gut! ich werde dann auch sehen,
Wie ich den Tag verleben kann.
Es wird dein Vetter zu mir gehen;
Er ist ein junger, hübscher Mann. —

An die schöne Nachbarin.

Schon oft sah ich dich, holdes Wesen!
An deinem Fenster ruhig lesen,
Und dachte mir, dem will das Glück,
Den hold begrüßt dein sanfter Blick,
Ihm deutlich sagt, daß er's darf wagen,
Zu dir „mein liebster Schatz" zu sagen.
Du blühest in bescheid'ner Stille,
Geziert mit ächter Tugend-Fülle;
Dem Fleiß, der stillen Häuslichkeit
Ist ganz dein Leben hier geweiht;
D'rum möcht' ich, ich muß es bekennen,
Dich gern mein treues Weibchen nennen. —

Frage.

Hör' Weiser! wie? warum willst du den Thoren,
Der sich den Stolz, die Dummheit auserkoren,
Nicht gerne dulden und nicht leiden?
Und ihm nicht gönnen seine Freuden? —
Siehst nicht, daß ihn sogar das Thier geduldig trägt,
Obwohl er's häufig quälet, unbarmherzig schlägt. —

Der junge Dichter an seine sanfte Gattin.

Kaum grüßte uns die stille Häuslichkeit,
Kaum hat das Eheband uns fest umschlossen,
So stiftest du schon Unzufriedenheit,
So murrst du schon, bist zänkisch und verdrossen! —

Doch mach' ich noch kein trauriges Gesicht,
Will dir zu lieb dein böses Zanken leiden;
Lobst aber du auch meine Verse nicht,
So lass' ich mich, hörst es! von dir noch scheiden. —

Rechtlicher Anspruch.

Die Erde ist ein wahres Narrenhaus!
Behauptest Du? — und dieß mit welchen Gründen!! —
Weil du's sagst, mache ich mir nichts daraus;
Dein Kopf kann wohl ein solches Urtheil finden. —
Ich bin sogar geneigt, auch zuzugeben,
Daß dir das Recht gebührt, darin zu leben. —

An Fräulein v. U........

Es ist vorbei die Andacht, mein Gebet,
Wenn ich dich hier auf dieser Stelle sehe.
Was mein Herz will, und wie und was es fleht,
Wer um mich ist, und wie und wo ich stehe,
Weiß ich nicht mehr; ich kenn' und seh nur dich. —
Dein holdes Lächeln und dein sanftes Blicken
Erheben meine Seele wonniglich,
Und sagen klar, nur du kannst mich beglücken.

Dein Aug' verrathet dich, gesteh' es ein!
Daß dieses Lächeln, voller sanften Milde,
Nur mir gehört, nur mir geweiht kann sein;
Ich fühl' es ganz, es ist kein Traumgebilde!
So komm! wir wollen mit Beharrlichkeit
Zum schönen Ziele unsers Glückes eilen.
Es lacht uns jetzt des Frühlings schönste Zeit,
Und Liebe will's, daß wir nicht mehr verweilen.

Das freie Wort.

Das freie Wort vom Weisen klug gesprochen
Erzeuget Gutes, Heil und reine Wahrheit;
Es hat schon oft die Finsterniß durchbrochen,
Und mächtig vorgerufen Licht und Klarheit.

Sehnsucht, Liebe, Eifersucht.

„Ich kann dem Drang des Herzens nicht mehr widerstehen,
Ich will, ich muß zu ihr, der Heißgeliebten, geh'n,
Ihr sagen, was mich quält, zu ihr um Liebe flehen,
Vielleicht mag sie mich doch mit Zärtlichkeit anseh'n!"
So seufzte ich, so rief ich oft mir zu,
Und sehnte mich umsonst nach Trost und Ruh'.

Doch endlich winkte mir des Lebens schönste Stunde,
In der mein Herz die ewig Theure fand.
Ich fand Erhörung, trat mit ihr im heißen Bunde,
Und hab' in ihr mein wahres Ideal erkannt.
O welch ein Glück, das ich bei ihr genoß,
Wenn mir das Herz vor Liebe überfloß!

Nicht lange dau'rten diese Wonnen, diese Freuden;
Bald war sie fort die Seligkeit, die süße Lust;
Es wurden mir durch sie des Grames herbe Leiden,
Aus heißer Liebe keimte Schmerz in meiner Brust.
Du, Theure! ich verlor mein Glück durch dich,
Die Eifersucht umfängt auf ewig mich.

Zärtliches Gespräch zwischen friedlichen Eheleuten.

Frau. Du bist doch immer so betrübt, mein Mann!
Fast gar nie seh' ich dich mehr lachen.
Mann. Daß ich es kann nicht anders machen,
Ist deine Eitelkeit nur Schuld daran.
Frau. Ich thu doch Alles, was nur möglich ist.
Mann. Bis du mich ganz am Bettelstabe siehst.
Frau. Will ich dir meine Zärtlichkeit auch schenken;
Mann. So will gewiß kein And'rer an dich denken.
Frau. Gib doch den bösen Grillen nicht so Raum,
Ein Engel selbst wenn zu dir kommen würde,
Mann. Er säh' mich seufzen unter harter Bürde.
Frau. Er könnte dir nicht nehmen deinen Traum!
Er brächte dich auch nicht zum Lachen.
Mann. Ja, ja! Er würde mich nicht fröhlich machen;
Er könnt' es nicht — vor deinem Ende kaum. —

Der Kuß.

Soll dir ganz sicherlich ein sanfter Kuß
Den wahren Wonne-Zauber reichlich geben,
So muß die ächte Liebe den Genuß
Bei einem Kusse hold und zart beleben.

Fehlt Liebe, dann ist auch der Kuß nicht gut,
Und kann dein Herz mit Wonne nicht beglücken;
Er macht nur Abscheu, kalt das warme Blut,
Gönnt keine Lust, erreget kein Entzücken.

Das herrschende Weib an den gehorsamen Mann.

(Eine Art von Kinderzucht.)

Was denkst du doch, mein lieber Mann!
Wie doch dein Mund so sprechen kann?
So glaubst du denn, ich könnt' es wagen,
Und Etwas unserm Kind versagen?
Daß es den Freier lassen sollte?
Nein, — das ist's eben, was ich wollte!
Wann willst du denn, daß sich das Mädchen paare!
Bedenke doch, es zählt schon vierzehn Jahre. —
Ich kann, ich will das Mädchen nicht betrüben;
Es soll nur brav ihr junges Herrchen lieben.
Siehst nicht, wie sich das gute Närrchen härmet,
Oft weint, vor lauter Liebe schwärmet?
Drum schweige still, laß es geschehen,
Daß friedlich Beide mit einander gehen!

Der Mann, der nach der Gattin Wort sich fügte,
Und niemals ihre große Thorheit rügte,
Schwieg still, und schlich sich fein in Demuth fort;
Denn ihn beherrschte ganz des Weibes Wort.

So wird oft manches Kind zu Grund gerichtet;
Warum? — Es ist der blinden Mutter Wille;
Und ist des Mannes Herrschaft auch vernichtet,
So schweigen zur Verführung beide stille. —

Gedanken an A . . . . .

Wie ein Engel bist du hold in deinem Wesen!
Zarte Anmuth zieret deine Lebens-Flur.
Wer kann deine Tugenden durch Worte lösen?
Niemand in der ganzen, herrlichen Natur.
Wie die Rose ist der Blumen Königin,
So bist du der höchsten Tugend Herrscherin.

O, aus deinen Augen strahlet Götter-Wonne,
Die ich fühle mit der Liebe heißen Lust;
Und dein Antlitz ist erhaben wie die Sonne,
Es erfüllet mit Entzücken meine Brust.
Ja, um keine Welt vertausch ich, Holde! dich,
Seh' ich, Theure, nur in deinen Armen mich!

Der Kutscher und der Schusterjunge.

Kutscher. Wart Gauner! muß ich dir's jetzt nochmal sagen!
Gehst runter, Ochs! verdammter, von dem Wagen!
Siehst nicht, daß drei schon drinnen sitzen,
Und meine Pferde g'waltig schwitzen?

Schusterj. Ich meinte, daß man vier beisammen haben muß;
Wenn's nicht so ist, so geh' ich halt zu Fuß.

Der verrätherische Geisbock.

Der junge Anton war ein Bösewicht;
Er lernte durchaus nichts, und folgte nicht;
Im Walde, auf dem Feld' herum zu laufen,
Mit bösen Buben streiten oder raufen,
Das war des faulen Anton's Zeitvertreib;
Auch Fraß und Schlaf behagten seinem Leib.
Sprach man von Ordnung, Fleiß, zur Schule gehen,
So ließ er sich im Hause nicht mehr sehen. —
Doch scheint es, daß die guten Eltern nicht
Beachteten des Eh'stands heil'ge Pflicht.
Statt ihn zum Fleiß, zum Guten anzuhalten,
Ließ man den Buben nach Belieben walten.
Oft wochenlang sah er die Schule nicht;
Denn Lernen wollte nie der faule Wicht.

Er lief einmal im Wald herum,
Und schrie und lärmte, toll und dumm,
Bis ihn der arge Hunger plagte,
Und aus dem Walde ihn verjagte.

Kaum angelangt im freien Feld,
So fand schon unser junge Held
Zum Glück' den schönsten Rübenacker,
Und zehrte an den Rüben wacker.

Nachdem der Schmaus vorüber war,
Sprach er: „Ich wär' ein rechter Narr,
Wenn ich nicht voll die Taschen steckte,
Und mich dann hier nicht niederlegte.“

Er ging noch ein'ge Schritte fort.
Erkor sich einen Ruheort,
Und kaum lag er gestreckt im Rasen,
So hörte er ein lautes Grasen.

Da sah er einen hübschen Bock,
Gebunden fest an einem Stock,
Umher im grünen Grase weiden;
Er mäckerte vor lauter Freuden.

„Was dort wohl dieser Geisbock macht,
„Warum er wohl so freundlich lacht,“
Sprach Anton. „Auf, dieß muß ich sehen!
Ich will zu dem Erfreuten gehen.“

Beim Bocke angelangt, sprach er:
„Mein liebes Böcklein komm' doch her!
„Ich geb' dir Rüben, will dich streicheln;“
Dem Bock' gefiel auch dieses Schmeicheln.

Der Geisbock stellte sich so zahm,
Als wäre er ein sanftes Lamm,
Nahm freundlich von dem muntern Knaben
Die reichlich aufgeschnitt'nen Gaben.

„Weil du,“ sprach Anton, „mich nicht fliehst,
„So freundlich mir in's Auge siehst,
„So will ich dir die Freiheit geben;
„Was ist ein so gebund'nes Leben!“

Bald war der junge Geisbock los,
Da macht' er Sprünge klein und groß,
Dann ließ er sich am Stricke führen,
Von dem Gebieter dirigiren.

Nun fiel dem Buben gar noch ein,
Der Bock soll jetzt sein Reitpferd sein.
„Er wird," sprach er, „mit mir nicht spassen,
„Und sich ein wenig reiten lassen!"

Kaum war auf dem Rücken des Bockes der dreistige Bube,
So ging's im Gallopp in die nahe, bewässerte Grube,
Dann über die Stöcke und Steine, bald über das Feld;
Ganz jämmerlich schrie der erschrockene, zagende Held.
Er konnte nichts machen, als fest auf dem Bocke sich halten;
Der meisterhaft seine Geläufigkeit wollte entfalten.
Der Ziegenbock sprengte zum freundlichen Dorfe hinein,
Verjagte im Laufe die weidenden Schafe und Schwein';
Jetzt gings durch ein schmutziges Wasser, bald rasch durch die Gasse,
Und Alles ergötzte sich an dem so drolligen Spaße.
Bald eilte der Schnelle zum Hofe des Lehrers hinein,
Das war für den jammernden Anton die härteste Pein.

Der Lehrer, die Kinderchen sahen
Den drolligen Ritter sich nahen;
Sie eilten zum Hause hinaus
Und lachten den Buben brav aus.

Der Ritter stieg nun von dem Bocke
Mit Angst und mit schmutzigem Rocke;
Er konnte vor Scham nicht mehr seh'n,
Und dachte, wie wird es mir geh'n. —

Daß Anton auf des Lehrers Acker war,
Ward ihm und Andern jetzt bald sonnenklar.
Die Rüben guckten ihm aus allen Taschen;
Der Bock begann auch gleich daran zu naschen.

„Schon lange sah mein Auge dich nicht mehr;
„Nun reitest du auf meinem Bock daher!"
Begann der Lehrer; alle Kinder schwiegen,
Und horchten, ob wohl Anton werde lügen.

„Wo warst du denn so lang', was thatest du?
„Und nahmst du auch indeß an Weisheit zu? —
„Ließ dich der Vater nicht zur Schule gehen?
„Vielleicht am Rübenacker Wache stehen? —

„Nicht wahr? du lerntest deine Lektion?
„Jetzt kannst du sie, und holest deinen Lohn;
„Sonst würdest du nicht in die Schule eilen,
„Und lieber auf dem Feld', im Wald' verweilen."

Der Knabe sprach kein Wort, und weinte laut;
Der Lehrer hat ihm jetzt in's Herz geschaut,
Fing an, den faulen Buben zu belehren,
Ihn so durch Wort und Güte zu bekehren.

Als ihn der Lehrer in das Haus geführt,
Und dessen Herz durch Wort' noch mehr gerührt,
Versprach der Knab', den bessern Weg zu gehen,
Auf diesem Wege nimmer still zu stehen.

Er hielt auch Wort; er lernte jetzt auch gern,
Und blieb von allen bösen Buben fern,
Fing an, das Gute innigst, treu zu lieben,
Und Eltern, Lehrer nicht mehr zu betrüben.

Und wenn er einen Rübenacker sah,
So dachte er daran, was einst geschah;
Von nun an blieb der Geisbock ungeschoren,
Denn Anton war ein Kind wie neugeboren.

Wirkungen des Gewitters.

Er kommt, der Ewige, auf schwarzen Wolken,
Sein mächt'ger Donnerwagen rollt daher!
Warum erbeb'st du, Sünder, du, Verbrecher?
Ein Ungewitter drückt dein Herz so schwer? —

Sein düst'res Kommen schleudert Furcht und Schrecken
Auf Menschen, auf betäubte Fluren her,
Und Alles suchet sich ein sich'res Obdach
Und in der Luft ertönt kein Liedchen mehr.

Der Bösewicht erzittert vor dem Blitze,
In seinem Herzen kochet Bangigkeit;
Er bebet, weil er seinen Gott erzürnet,
Und flehet, zweifelnd, um Barmherzigkeit.

Der Heuchler jammert, murmelt heil'ge Lieder,
Und kniet voll Angst und Schrecken am Altar.
Der Spötter bittet seinen Gott um Schonung,
Hofft Gnad' von dem, der sein Gelächter war.

Der Trunkenbold, vom Blitze hell erleuchtet,
Flieht zu der Gattin, die zum Ew'gen fleht,
Verspricht voll Reu', den Fehler abzulegen,
Und hält auch Wort, bis das Gewitter geht.

Der Geizhals ächzet leis' bei seinem Golde,
Und glaubt, daß seine Hand es schützen kann;
Erleuchtet ihn der Blitz, und kracht der Donner,
So blickt er zagend seinen Mammon an.

Betschwestern murmeln gläubig fromme Worte,
Bekreuzen sich, und klopfen auf die Brust.
Doch, hat das Donnerwetter ausgetobet,
So lästern wieder Menschen sie nach Lust.

Der Weise nur erzittert nicht im Sturme;
Mit frommem Herzen spricht er sein Gebet;
Er stehet ruhig, ihn ergreift nicht Schrecken,
Wenn auch die Erde krachend untergeht.

An ein treues Mädchen.

Dich liebe ich, du schöne Engels-Seele!
Du meines Lebens wahre Glückes-Quelle!
Du bist diejen'ge, die ich lieben kann,
Dich bete ich als meine Göttin an!

Dein edles Herz und deine treue Liebe
Sind mir des Lebens höchste, heil'gste Triebe.
Ich fühle es, — nur, Theure, du allein
Bist die, bei der ich werde glücklich sein.

Dein guter, sanfter Geist nur kann mein Leben
In's sel'ge Reich der Wonne ganz erheben;
Und glücklich bin ich, wenn dein Mund mich küßt,
Und selig, wenn dein Aug' mich zärtlich grüßt.

Gespräch

zwischen zwei Frauen, die noch nicht lange im Ehestande leben.

---

1. Fr. Wie geht es dir mit deinem Mann!
Schlägt dir der Eh'stand glücklich an?

2. Fr. Ich bin zufrieden, weil es mir an nichts gebricht;
Doch gibt es Manches, das behagt mir g'rade nicht.

1. Fr. Und dieses ist? O laß es mir doch wissen?

2. Fr. Dir, Freundin! darf mein Herz ich nicht verschließen. —
Im Ganzen ist mein Mann galant und gut,
Und Feuer wallt in seinem jungen Blut;
In seinem Amt erfüllt er seine Pflicht,
Bei mir versäumt er sie auch nicht. —
Doch Eines unter diesen Allen,
Will mir nach Wunsche nicht gefallen.
Er läßt sich nicht die Herrschaft nehmen,
Und dieses will mir nicht bequemen;
Auch geht er täglich Abends aus dem Haus',
Und bleibt auch meistens bis um 11 Uhr aus.
Ich muß dann so allein zu Hause sitzen,
Und kann mich vor der Lang'weil oft nicht schützen.
Ich weiß nicht, wo er ist, und was er macht!
Vielleicht, daß er bei — scherzt und lacht.
Die Eifersucht erfüllt oft meine Brust,
Und raubt mir manchmal alle Lebens-Lust.
Kommt er nach Haus', so will er mit mir scherzen,
Und spricht von heißer Lieb' in seinem Herzen,
Die er mir ewig nicht entziehen will,

Und küßt mich zärtlich, mit Gefühl. —
So steht die Sache jetzt mit mir. —

1. Fr. Ich sehe — nicht sehr gut mit dir!
Doch, nur Geduld. — Ich weiß, daß solche Sachen,
Oft in die Ehe viel Beschwerden machen.
Dem Mann die Herrschaft lassen, das ist schwer;
Allein zu Hause sitzen, fast noch mehr;
Nicht wissen, was er thut und wo er ist . . .

2. Fr. O! dieses kränkt mich, wie du wirklich siehst! —

1. Fr. Ich meine doch, du kannst ihn zwingen;
Gib Acht, der Plan wird dir gelingen.
Sei zärtlich, wenn er süß von Liebe spricht,
Und zeig' ihm nie ein mürrisches Gesicht;
Und nach und nach wird deine Müh' gedeih'n;
Was dich vergnügt, das wird auch ihn erfreu'n.
Du darfst dann diese — jene Bitte wagen,
Und endlich wird er dir gar keine mehr versagen. —

2. Fr. O Freundin! streng ist meines Mannes Sinn. —
Du weißt, daß ich im Schmeicheln sehr bewandert bin.
Ich that schon Alles; doch nie hört' er auf mein Wort;
Er spielt gemächlich seinen Kalten fort.
Ich will noch einige Versuche machen,
Vielleicht mag doch sein Herz einmal erwachen.

1. Fr. Ja laß' nicht nach, gewiß, es kommt die Zeit,
In der der Mann sich beugt vor deiner Herrlichkeit.
Nein! man ist keine Frau, wie sich's gebührt,
Sobald der Mann im Hauſ' die Herrschaft führt.

2. Fr. Dieß weiß ich wohl! ich hab's erfahren!
Ich fühl' dieß hart in meinen jungen Jahren! —
Doch — ich kann mich noch eher in die Lage fügen;
Mein Mann ist hübsch, geständ' ich's nicht, ich müßte lügen;
Und hie und da gibt's doch so eine zarte Stunde,

Die Küsse schmecken süß von meines Mannes Munde. —
Du aber dauerst mich mit deinem alten Grobian;
Statt dessen wär' mir lieber gar kein Mann. —
O Freundin! Sag', wie mag dir manchmal sein!
So leben — ohne Freud' — fast wie allein; —

1. Fr. O ich bin nicht so übel d'ran
Mit meinem alten, schwachen Mann!
Glaub' mir! Mit Alten dieser Art
Ist man nicht gar so schlecht gepaart. —
Er kann zwar nicht so fein, wie Stutzer, schmeicheln,
Nicht so geläufig küssen, herzen, streicheln,
Er plaudert nicht so gut, als mancher junge Herr,
Ist überhaupt kein zarter Eh'mann mehr;
Allein er hat doch was,
Das besser ist, als das,
Womit so manches feine Herrchen uns betrübt,
Das herrschen will, und nebst der Frau noch And're liebt.
Nimm an! ich darf im Ueberfluße leben,
Genießen Gerstensaft und Saft der Reben!
Ich kann in Allem nur nach Wunsche wählen,
Und wie ich will, den Meinigen befehlen.
Mein Mann ist froh, geb' ich ihm einen süßen Gruß,
Und hie und da nur einen kalten Kuß.
Dabei kann ich im Stillen,
So ganz nach meinem Willen.
(Hörst du!) mit Andern manche zarte Stunde haben,
Und mich nach Lust mit Wein und Liebe laben. —
Vor meinem Alten kann ich sicher sein;
Er glaubt, ich lieb' ihn ganz allein;
Rühm' ich, zum Scheine, seine Zärtlichkeit,
So spricht er gleich von seiner Seligkeit;
Er geht zu Bett, so ganz zufrieden,

Und ruft: O Herr! welch' großes Glück ist mir beschieden!
So lebt und träumt der alte Mann,
Den nichts so leicht in seinem Wahne stören kann.
Will ihm auch hie und da das Ding nicht ganz gefallen,
So laß' ich nur ein ernstes Wort erschallen;
Er bittet dann in Demuth ab, und unter Thränen
Ist er bereit, mit mir sich auszusöhnen.
„O Theure," ruft er dann, „was auch mein Herzchen thut,
„Ist Alles recht — ist Alles lieb und gut!"
Nun siehst du wohl, daß es mit mir so schlecht nicht steht
Und Alles ganz nach meinem Kopfe geht. —

2. Fr. Wenn's so ist, bist du freilich besser d'ran,
Als ich mit meinem jungen Mann! —

1. Fr. O mancher junge Mann mißtrauet seinem Weibchen,
Versagt ihr jede Freud' und nennt sie doch sein Täubchen
Und wenn er noch zu dem verliebt in And're ist,
Sein Weib zu Hause ganz vergißt
Die, einsam und verschmäht,
Im Stillen weint, vor Gram vergeht,
So kann es wohl kein größ'res Elend geben,
Als stets bei einem solchen Manne leben! —
Du siehst nun wohl, ich bin viel besser d'ran,
Mit meinem alten Mann,
Als du mit deinem jungen Schlendrian,
Der dich nur quälen, And're aber lieben kann. —

Eine Stimme, die von Aussen sich hören läßt, endet mit folgenden Worten das Gespräch:

Ihr beide kennet nicht,
Der Ehe heil'ge Pflicht!
Ihr beide seid nicht werth,
Daß euch ein Mann verehrt,
Euch liebet, schätzt und nährt,
Bis ihn der Gram verzehrt.

An einen Freund, der ein Buch herausgegeben hat.

Mein Freund! was du geschrieben hast, ist gut;
Du hast auch nichts zu scheuen, nichts zu fürchten,
Sei froh, behalte deinen festen Muth.
Die Weisen, für das Gute treue Hirten,
Verehren dich, und loben deine Schrift.
Was Thoren schwätzen, und die Schurken geifern,
Ist für dein freies Wort nicht tödtlich Gift.
Laß sie nur neidisch plaudern, sich ereifern!
Des Thoren Schuß, mein Freund, kann dir nicht schaden;
Sein Kopf ist nur mit Heu und Stroh geladen.

An einen alten Gecken.

Dein eitles Treiben und dein Geckenkleid
Beweisen klar, du sei'st nicht recht gescheid;
Du kräuselst, putz'st an deinem grauen Bart,
Als sei die Haut darunter jung und zart.
Was sagt dein Spiegel zu dem Kunstgebild?
Er ruft: Wie schön geputzt, und doch so wild!
Der Alpenspitze gleicht dein aufgestrich'nes Haar;
Dein Kopf ist weiß, wie sie, und auch so unfruchtbar.

Das Glück der Dummheit.

Seht hier des Thoren glücklich Leben,
Seht an sein frohes Herumschweben,
Seht, wie er prahlend schwätzt und lacht,
Und sich so groß und herrisch macht! —
Dem Thoren ist ein großes Glück beschieden,
Er lebt in sich so ganz zufrieden,
Und was er macht, ist nie verfehlt,
Stets immer klug und recht gewählt.
Er gleicht dem Kinde, das in seinen Spielen
Vergnügt und fröhlich lebt, das nicht kann fühlen,
Des Lebens ernste Sorgen, Leid und Schmerz;
Denn sorgenfrei ist noch das junge Herz.
Des Kindes Wunsch ist leicht gestillt, sein Schmerz ist bald vorbei,
Was uns betrübt, in Unruh' setzt, ist ihm noch einerlei.
So auch der Thor; er kennt und fühlet nicht der Menschen Leiden;
Er träumet nur von Tändeln und von Freuden;
Ihn kann die Dummheit ganz gemächlich leiten,
Er strebt nach Tändeleien und nach neuen Kleinigkeiten.
Dabei ist er doch stets ein Mann,
Der Alles kennt und kann;
Er weiß ganz fließend über Lit'ratur zu sprechen,
Den Künsten leicht den Stab zu brechen;
Er kennt und fühlt, was jeden Staat beglückt,
Und was die schönen Geister hoch entzückt;

Er haltet strenge über Dichtkunst ein Gericht,
Und macht dabei ein philosophisches Gesicht,
Er dichtet selbst, natürlich trefflich gut;
Denn Kindsverstand begeisterte das edle Blut;
Er glaubt, daß ihm noch nie ein Dichter gleich gewesen;
Warum? — er hat noch nie der Andern Werk' gelesen.
Die Namen: Schiller, Göthe, Lessing rc. kennt er kaum dem
Namen nach,
Denn gute Schriften lesen schlägt nicht in sein Fach.
Liest er das von ihm selbst geschrieb'ne Stück,
O welch ein großes Glück!
Die Thränen rollen, und die Wange glüht,
Es ist so schön, daß man kaum hört und sieht! —
Auch weiß er ganz vortrefflich über Völkerglück zu dispu-
tiren,
Gesetze, wie die Kunst zu kritisiren.
Ihr fragt: Warum man bei dem Thoren so viel Weisheit
findet?
Hört an, dieß ist recht bald ergründet:
Er weiß dieß Alles, weil er nichts gelernt hat, nichts
versteht,
Und ihn die liebe Dummheit ganz und gar umweht;
Fest glaubt er sich in seinen Schlüssen;
Je weniger er weiß, je mehr glaubt er zu wissen,
Er dünkt sich groß mit dem, was jeder Kluge scheut,
Warum? — Sein Grundsatz ist der Stolz, die Unerfah-
renheit;
Er meint, daß Alles, was er macht und spricht, ist's noch
so dumm,
Hat Anspruch auf Gediegenheit, auf ächten Ruhm;
Er glaubt sich nie zu trügen,
Und hat mit seinem Wissen ein behagliches Vergnügen. —
Spricht man vom Kriege und von Schlachten,

So überfällt ihn gleich ein ernstes Schmachten,
Er seufzt: „O könnte ich ein Feldherr sein!
Gewiß, auch alle Siege wären mein,
Die ganze Welt, wahrhaftig, müßte beben,
Ich würde auch dem stärksten Feinde nie nachgeben!“
Doch, wenn er eine Waffe sieht,
Wenn einer, nur zum Spaße, von der Scheide zieht,
Wenn eine Flinte kracht,
Wenn ein Geräusch entsteht bei dunkler Nacht,
So fängt der tapf're Held zu zittern an,
Und macht, wenn's möglich ist, sich aus dem Staub', so schnell er kann.
Der Thor ist dumm genug, zu glauben,
Daß er der Schönen Herzen all' kann rauben;
Wenn ihn ein Mädchen, (weil er einen Narren spielt), auslacht,
So ruft er: „Seht, die hab ich ganz verrückt gemacht!
„Wie sie mich mit so vieler Zärtlichkeit ansieht!
„Wie sanft der Busen wallt, wie heiß die Wange glüht!“
Will er sich aber um der Schönen Gunst bemühen,
So muß er immer leer abziehen.
Dann spricht er: „Diese sehnt sich heiß nach meiner Liebe,
Doch ich, ich fühl' für sie im Herzen keine Triebe;
Mit einem Wort, ich mag sie nicht,
Es fehlt bei ihr Verstand, ein edles Herz, ein schön's Gesicht! —
Ich kann mich nur mit einer solchen paaren,
Die, so wie ich, in allen Dingen ist erfahren.“ —
Zum klugen Mann muß erst der Schneider jeden Thoren machen,
Und sorgsam über jede Narren-Mode wachen.
Was wär' der Thor, wenn es nicht einen Schneider geben würde!
Der Schneider näht Verstand, Ansehen, Würde! —

Seht, wie geschmeidig, froh und stolz der Thor sich dreht,
Wenn ihm das Röckchen nett und enge steht,
Und ist das Kleidchen gar mit Bändchen und mit Gold geziert,
So wird der Narr erst recht verwirrt;
Er weiß nicht, wie er gehen und das Köpfchen halten muß,
Und ganz erhaben schreitet stets einher sein Fuß.
Welch' großes Glück! — Und dieß genießet nur der Thor allein,
Denn kein Gescheider kann auf diese Weise glücklich sein.
So träumt, so lebt der Thor, Jahr aus Jahr ein,
Ist grob und dumm, auch manchmal fein,
Läßt sich den Wein und Braten schmecken,
Und ist wohlauf mit andern dummen Gecken.
Er fühlet nichts, sieht er auch fremden Schmerz,
Sieht And'rer Leiden an, oft bloß zum Scherz,
Und gafft umher wie alle Affen,
Für die die Thorheit Glück kann schaffen. —
Nun seht, wo liegt des Thoren einz'ges Glück?
Aus wem ersprießt dieß selige Geschick?
Die Dummheit ist's, die solches Glück kann geben,
Drum sieht man auch so viele friedlich mit ihr leben.

So laßt uns froh der Thorheit Rechte loben,
Sie werden ja von Tausenden gepriesen, hoch erhoben,
Und Jedem, der der Thorheit Leben und Gedeihen gibt,
Der Alles, was recht dumm ist, schätzt und liebt,
Der darf auf unser Lob den größten Anspruch machen,
Der soll sich freuen, — springen, scherzen, lachen,
Wenn Thorheit nicht im menschlichen Geschlechte
So Manchen Glück, Vergnügen brächte,
Und wär' ihr Anhang nicht viel größer als man glaubt,
So hätte man ihr längst schon Schutz und Macht geraubt.

Vier gute Dinge.

Ein Mädchen, das mit reiner Liebe liebt,
Und nie das Leben eines Mannes trübt,
Sich überall bescheiden zeigt,
Zum Guten hin sich immer neigt,
Ist eine wahre Seltenheit,
Man sucht sie sehnlichst weit und breit.

Ein Jüngling, der nach ächter Bildung strebt,
Die Thorheit flieht, nach Recht und Wahrheit lebt,
Nur eine Schöne treulich liebt,
Sich nie der Schwelgerei ergibt,
Ist gut und voll Bescheidenheit,
Ein Mensch von seltner Ehrlichkeit.

Ein Weib, das immer treu dem Manne bleibt,
Und häuslich ist, nicht eitles Wesen treibt,
Die Kinder brav und gut erzieht,
Die Tugend übt, das Laster flieht,
Ist werth, daß man es schätzt und liebt,
Und ihr der Mann sich ganz ergibt.

Ein Mann, der stets für Recht und Wahrheit ist,
Der Gutes stiftet, lebt als ächter Christ,
Der zärtlich liebt ein treues Weib,
Ein Herz mit ihr ist und Ein Leib,
Ist aller Lieb und Achtung werth,
Ein Mann, den Jeder lobt und ehrt.

Alle gute Ding sind drei.
Nun sag' man mir,
Ob's nicht bei Vier
Um Eines besser sei? —
Die Zahl daran gewiß nichts thut,
Drei oder Vier, — sind beide gut.

Am Grabe meines Freundes.

Du bist zur bessern Heimath hingegangen!
Der Herr gab dir, o Freund, ein bess'res Loos;
Der grause Tod hält deinen Leib gefangen,
Für immer in der kalten Erde Schooß!

Du gründetest viel Heil auf Erden;
Mit Lieb' hast du gestillt des Andern Schmerz. —
Nun sind für dich vorbei der Welt Beschwerden,
Im Grabe ruhet nun dein edles Herz.

Dort oben wird dir jetzt der ew'ge Friede,
Dort oben, in dem Himmel, weilest du!
Dein Leib, von irdischen Beschwerden müde,
Genießt im Grabe hier die stille Ruh'. —

An . . . e.

Kaum hat sich mein Herz emporgerichtet,
Durch die süße Kraft, die Liebe gibt,
Kaum die Trauer sich in mir gelichtet,
Die mein ganzes Leben arg getrübt,
So hast du schon wieder ganz vernichtet,
Was ich hier so treu, so heiß geliebt.

Theure! o du schlägst mir harte Wunden;
Schwer fällt's mir, von dir getäuscht zu sein!
Oft hab' ich in den so sel'gen Stunden
Fest geglaubt, daß ich in dir allein
Meinen ganzen Himmel hab' gefunden,
Wo die Liebe hauset treu und rein.

Du kannst zwar von Treu und Liebe sprechen,
Wonne heucheln, die das Herz entzückt;
Doch dein Herz weiß auch das Wort zu brechen,
Das dein Mund so gern und täuschend gibt.
Du willst dich, so scheint es, an mir rächen,
Thust nur emsig das, was mich betrübt.

Das, nach dem ich mich so innigst sehne,
Bist du nicht, das fühle, sehe ich!
Eben darum, was ich frei bekenne,
Bin ich unzufrieden, schmerzt es mich;
Weil ich mich so hart von dir entwöhne,
Bin ich traurig, — weine ich um dich.

Der Liebe Schmerz.

Nichts kann mehr ein fühlend Herz betrüben,
Als ein schönes Mädchen zärtlich lieben,
Ohne es zu haben.

Selbst der Weise muß hier unterliegen;
Er kann nicht der Liebe Schmerz besiegen,
Welcher drückt im Herzen. —

Wer es wagt, ganz kalt und frei zu sagen,
Es ist dieser Schmerz doch zu ertragen,
Der kennt keine Liebe. —

Lieben, ganz mit edler Seele lieben,
Und durch Lieb' das ganze Leben trüben!
Welche bitt're Qualen!

Der hat ganz der Qualen Grimm ergründet,
Der da liebt, wo er nicht Liebe findet,
Sondern harte Kälte.

Nichts kann heilen diese Schmerzenstriebe,
Als allein nur wahre Gegenliebe,
Die die Theure spendet.

An den schönen Mund einer Verstandlosen.

Auf diesem weiten Erdenrund
Gibt es wohl keinen schönern Mund,
Als wie ihn dir der Schöpfer hat gegeben;
Und das, was ihn noch holder macht,
Ist, daß er zärtlich küßt und lacht,
Und Viele suchen Tag und Nacht, ihn zu erstreben.

Doch, wenn er ein'ge Worte spricht,
So sieht man's bald im wahren Licht,
Daß ihm die Gabe mangelt, dich beliebt zu machen,
D'rum schweige; dieses rath' ich dir,
Dann bleibt ihm sich'rer seine Zier,
Und übe dich im Küssen und im Lachen! —

Abschied eines Betrunkenen von der Abendgesellschaft.

Gute Nacht, ihr lieben, guten Leute,
Schwer geh ich von hier, besonders heute.
Doch, der Morgen graut; ich muß nach Haus',
Kleide mich dann recht gemüthlich aus,
Lege mich hernach in's Bett hinein,
Schlafe sanft und ruhig wie ein — Sch . . . .

Der Stutzer und der Ochs.

Es ging ein Stutzer neulich bei dem Markt vorbei,
Als g'rad ein großer Ochs ist ausgekommen.
Man lief davon, es war ein Angstgeschrei;
Auch unser Stutzer hat die Flucht genommen;
Er kam zum Laden, den Herr X. bewohnte,
Und schrie vor lauter Angst, so stark er konnte:
Ich bitt'! — verzeihen Sie, — es kommt ein Ochs!! —

Sonett

zum Namensfeste eines schönen, tugendhaften, gelehrten Fräuleins.

Alles, was der Höchste aus dem Schönen spendet,
Was die Wonne beut in seinen heil'gen Höhen,
Was des Glückes Fülle dieser Erde sendet,
Soll dir werden, soll dich zärtlich, sanft umwehen!

Längst hab ich aus deinen Augen schon gelesen,
Daß in deinem Herzen wohnet reinste Güte;
Sanftmuth, Tugend offenbart dein ganzes Wesen,
Wonne haus't in deinem himmlischen Gemüthe.

D'rum erfreu' dich, Edle! zier' mit deinem Leben
Hehr die Welt, die durch die Tugend nur kann werden
Das, was sich erhaben unserm Aug' darstellet.

Nicht zu schmeicheln brauch ich, zu erhöh'n dein Streben,
Nein! denn alle schönen Lobessprüch' auf Erden
Brauchst du nicht; die Sonn' will nichts, das sie erhellet.

Sonett
zum Namensfeste der edlen O. N.

Froh steigt empor auf den Aurorens hehren Schwingen
Der Tag, der wonnig, freudenvoll und festlich ist.
Er bringt dir segenvolles Heil; und Engel singen,
Daß du der schönsten Himmelsgaben würdig bist.

Ein Genius fleht knieend auf zum Herrscher-Throne;
„O Gott! gib stets der Edlen, was hier segnend blüht,
„Erfülle sie mit wahrer Freud' und süßer Wonne;
„Denn sieh! sie ist's, die immer für das Gute glüht!"

Ein lieblich grüner Kranz, voll schöner Segens-Blüthen,
Soll dich umstrahl'n, soll stets dein ganzes Leben sein,
Das lange noch die schöne Erde soll beglücken.

Dein edles Herz sucht auch nur Schönes hier zu bieten;
Es schließt die Tugenden in reicher Fülle ein,
Drum möge dir auch Gott viel Glück und Segen schicken!

Zum Namensfeste einer edlen Schönen.

Laß dich am heut'gen Tage, Theure! froh begrüßen;
Nimm hin die Wünsche, die mein Herz dir liebend weiht!
Die Wünsche, die für dich aus treuem Herzen fließen,
Das dann nur selig ist, wenn dich das Glück erfreut.

Der Gottheit Engel möge dir stets freundlich lachen,
Des Lebens schönste Freud' dir immer wonnig blüh'n;
Für dich auch Gottes weise Vorsicht liebvoll wachen,
Und niemals Frohsinn dich in deinem Leben flieh'n!

Mit Rosen soll der Ew'ge deinen Pfad besäen,
Dir spenden, was dein Herz erfüllt mit süßer Lust,
Durch's ganze Leben sollst du ohne Kummer gehen,
Und Seligkeit soll immer blüh'n in deiner Brust.

So thaue nieder, Gottheit, deinen heil'gen Segen
Auf die, die hold und mild umfaßt der Tugend Band,
O, leit' sie gnädig auf des Lebens schönen Wegen,
O Herr und Gott! mit deiner mächt'gen, milden Hand!

Berichtigung.

Seite 114, Zeile 2 von unten ist in einigen Exemplaren statt „Ruhm" „Ruhme" zu lesen und vor „Feinde" das Geschlechtswort „die" zu setzen. — Andere kleine Druckfehler beliebe der Leser selbst zu verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zagler, J. J.

Gedichte

München 1843

P.o.germ. 1654 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123846-3